

DENKEN + GLAUBEN

Nr. 169 Herbst 2013

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at





Fragiles Obdach

Mit Blick auf den historischen „Asylstein“ an der Grundstücksgrenze inszeniert das Künstlerinnenduo RESANITA (Anita Fuchs und Resa Pernthaller) im Schatten der Leechkirche ein heißes Eisen öffentlicher Diskussion: Wer darf zu welchen Bedingungen drinnen sein und wer muss draußen bleiben? Existenzielle Nacktheit im Rechtfertigungs- und Begründungszwang von Flüchtlingen klingt in der kargen Installation eines Glashauses mit zwei Camping-Betten und einem kleinem Beet, auf dem die alte Heilpflanze Ysop wächst, genauso an wie menschliche Unbehaglichkeit und der Wunsch nach Heimat. Im Schatten einer gotischen Kirche, deren bunte Glasfenster von transzendenter Erlösung künden, macht ein kleines Glashaus auf konkrete Nöte und Ur-Sehnsüchte aufmerksam.



RESANITA, CAMP,
Installation bei der Leechkirche,
2013.

„An Stelle von Heimat
halte ich die Verwandlungen der Welt“
Nelly Sachs



Heimat

Heimat (2)

Ein Kommentar von
Peter Rosegger

Ein Ort des Gelingens (3)

Im Gespräch: Claudia Unger,
Alois Kölbl, Ruth Madl

QL –

Es gibt viele Arten zu wohnen ... (6)

Von Heinrich Schnuderl

Kleiner Versuch über „Heimat“ (9)

Von Rainer Bucher

Die Baustelle als
künstlerische Heimat (10)

Alois Kölbl im Gespräch mit
Clemens Hollerer

Barriers or bridges? Religion and
identity in Northern Ireland (14)

By Norman Richardson

Heimat und Kirche als europäisches
Kulturerbe im Format 2.0 (17)

Von Martina Maria Linzer

„I am a citizen of the world, known
to all and to all a stranger“ (19)

By John Hanna

Heimat ist doch etwas
Paradoxes! (20)

Alois Kölbl im Gespräch mit
Daphna Weinstein

Nothing left to loose (23)

Von Harald Koberg

KHG - AKTUELL (24)

Etwas verklausulierter als gewöhnlich spielt das Cover dieses Heftes diesmal mit seinem Titel. Wohl auch, weil wir uns den nicht unproblematischen Begriff „Heimat“ als Schwerpunktthema zur Eröffnung des „Quartier Leech“ und dieser Ausgabe unserer Zeitschrift gewählt haben. Martin Osteriders Foto-Arbeit „Hotel Heimat“ ist in Ostasien entstanden und dokumentiert die aufs erste etwas skurrile Kombination von Werbetafeln mit asiatischen Schriftzeichen und der eines Hotels mit einem sehr deutschen Begriff als Namen, der sich kaum adäquat in andere Sprachen übersetzen lässt. Alles ist hineinverwoben in ein dichtes Netzwerk von Stromkabeln und Leitungen und wirft Fragen nach mentaler Verortung im globalen Dorf des Internet auf, das wohl nicht zufällig „Homepages“ generiert, wie auch nach der grundsätzlichen Bereitschaft uns überhaupt auf Fremdes einzulassen.

Profeten, so sagt man, haben es in der eigenen Heimat besonders schwer. Vielleicht nicht zuletzt deswegen, weil sie sich mit ihrer Kritik nicht im „Woher“ sondern im „Woraufhin“ anzusiedeln versuchen. Diese Tradition aufgreifend hat die jüdische Lyrikerin Nelly Sachs nach der Katastrophe von Auschwitz, in der ihr gesamtes Lebensumfeld zugrunde gegangen war, „die Verwandlungen der Welt“ als mögliche Verortung einer Heimatlosen verdichtet. Der inhaltliche Auftakt zu einem „Ort des interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens“, wie wir unser „Quartier Leech“ in Zukunft überschreiben werden, darf sich um die Frage von Heimatlosigkeit und Asylsuche nicht herumdrücken. Das Künstlerinnen-Duo RESANITA hat sich im Frühjahr anlässlich der Besetzung der Wiener Votivkirche in einer Installation bei der Universitätskirche mit dieser schwierigen Problematik auseinandergesetzt; eine Foto-Strecke ihrer Arbeit begleitet die Texte dieses Heftes. Kunst kann Probleme aufzeigen und den Finger in Wunden legen ohne Lösungen anbieten zu müssen, ChristInnen sollten – auch im Zweifelsfall – wissen, auf welcher Seite sie stehen. Papst Franziskus hat es uns in Lampedusa und anderswo auf beeindruckende Weise vorgelebt!

Heimat als weltanschauliche Verortung entsteht nicht zuletzt auch dort und dadurch, wo Fremdes und Anderes als das Eigene befruchtend erlebt und erfahren werden und das Je-Eigene im Dialog auch klarer hervortreten lassen. Die Heime der Katholischen Hochschulgemeinde und des Afro-Asiatischen Institutes in der Leechgasse, die Menschen in der prägenden Lebensphase des Studiums temporär ein Zuhause bieten, werden sich nicht zuletzt auch von solchen Perspektiven leiten lassen.

Als Herausgeber dieser Zeitschrift darf ich Harald Koberg, der als Karenzvertretung diese und die letzte Nummer von „Denken+Glauben“ als Chefredakteur betreute, ein herzliches „Dankeschön!“ sagen, als Hochschulseelsorger Anton Tauschmann als Pastoralassistenten und Jennifer Brunner als Öffentlichkeitsarbeiterin neu im Team der Kath. Hochschulgemeinde Graz begrüßen und Ihnen und uns allen einen guten Start ins Wintersemester 2013/14 und vor allem im neuen „Quartier Leech“ wünschen!

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Spenden zur Finanzierung der Bauarbeiten des Quartier Leech erbitten wir auf das Konto: Katholische Hochschulgemeinde Graz, Stmk. Bank und Sparkassen AG, BLZ 20815, Konto 03300700543, IBAN AT312081503300700543, BIC STSPAT2G, Kennwort: Spende Quartier Leech KHG/AAI 40/440020

Allen großzügigen SpenderInnen, die uns insgesamt bereits 300.000 Euro zukommen ließen, sagen wir ein herzliches „Vergelt's Gott!“.

Heimat

Kommentar

Von Peter Rosegger

Heimat ist Gabe und Aufgabe. Sie wird geschenkt – durch die Liebe der Eltern, durch die Gemeinschaft mit Freunden, durch die Einbindung in die Gesellschaft. Sie wird entdeckt – im Nachdenken über sich und die Welt, im Engagement für die Gemeinschaft, im Finden von Neuem. Heimat ist ein komplexer Begriff, dessen verschiedene Interpretationen zum Humanismus hin oder weg führen können.

Hanns Koren hat einmal gesagt: „Heimat ist Tiefe, nicht Enge.“ Das kann analog eine Kurzformel für den christlichen Glauben sein: Heimat als Tiefe und als Weite. Als Tiefe im Tauchen zum Geheimnis Gottes; als Weite im Rundblick auf Kirche und Gesellschaft. Ein solcher Glaube gibt Freude und Hoffnung. Er hilft, das eigene Leben zu prägen und schenkt Offenheit im Austausch mit anderen. Paulus hat über Ziel und Endlichkeit des Lebens gesagt: „Unsere Heimat ist im Himmel.“ Christen sollen sich aber in der Welt nicht isolieren, sondern die plurale Gesellschaft, in der sie leben, aktiv mitgestalten.

Heimat als Tiefe und als Weite kann auch über dem Portal des neuen *Quartier Leech* stehen, der Heimat der Katholischen Hochschulgemeinde und des Afro-Asiatischen Instituts. Der Name erinnert an das *Quartier Latin*. Dieses Pariser Viertel war ein Brennpunkt der Entstehung der *Universitas*. Universitäten entwickelten sich dort vor allem durch die kreative Vernetzung von Kollegien für Studierende verschiedener Länder und Disziplinen, darunter besonders auch der Theologie, und den Diskurs mit Lehrenden. Die vielen kirchlichen Kollegiaten standen dabei immer in der Spannung zwischen Glaube und Wissenschaft. Mit beiden befasst sich der Mensch in je unterschiedlicher Form. Papst Benedikt XVI. hat dazu 2008 im *Collège des Bernardins*, dem ehemaligen Zisterzienserkolleg, aus katholischer Sicht gesagt: „Das Verlangen nach Gott, der *désir de Dieu*, schließt den *amour des lettres*,



RESANITA, CAMP (Detail), 2013. Foto©Kölbl

die Liebe zum Wort [d. h. das wissenschaftliche Erforschen von Sprache, Schrift etc.] mit ein, das Eindringen in alle seine Dimensionen.“ Diese Spannung heute und in einem interdisziplinären, interkulturellen und interreligiösen Dialog authentisch, profiliert und einladend zu leben ist auch ein Fundament des *Quartier Leech*.

Heimat als Tiefe und als Weite führt auch hin zur *Universitas*. Eine Universität ist so verstanden – wie John Henry Newman einmal gesagt hat – „eins jener Werke erster Größe, groß durch ihre Schwierigkeit und durch ihre Bedeutung. ... Nichts ist zu umfassend, nichts zu feinfädig, nichts zu fernliegend, nichts zu geringfügig, nichts zu exakt, um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln.“ Zwischen Ideal und Wirklichkeit gibt es freilich immer eine Spannung. Das Ideal zugunsten der normativen Kraft des Faktischen aufzugeben, hätte kurzfristig wohl wenige Auswirkungen. Langfristig wäre das aber ein herber Verlust an Tradition, an Kreativität und an Innovation. Manche werden das vielleicht wenig problematisch finden. Ohne Weite und Tiefe bleibt aber nur Einöde.



Foto © KK

Mag. Peter Rosegger, Geboren 1980. Studium der kath. Theologie in Graz. Aufenthalte in Rom und Jerusalem. Sekretär von Bischof Dr. Egon Kapellari und Diözesaner Referent für Wissenschaft, Internationales und Kultur.

Ein Ort des Gelingens

Das neu entstandene Quartier Leech bringt vielfältige Ansätze, Angebote und Wünsche an einem Ort zusammen. *Harald Koberg* hat sich mit den drei Federführenden über die Vision QL unterhalten.

Im Gespräch: Claudia Unger, Leiterin des Afro-Asiatischen Instituts, Alois Kölbl, Hochschulseelsorger, und Ruth Madl, Wirtschaftsleiterin des QL.



Foto © Brunner

Harald Koberg: Ihr seid während des Umbaus schon einmal räumlich näher zusammengedrückt. Was bedeutet der Wechsel hin zum Quartier Leech für eure Arbeit?

Claudia Unger: Für das Afro-Asiatische Institut bedeutet das auf jeden Fall einmal eine räumliche Veränderung. Früher waren Büros und Studierendenheim im Haus Leechgasse 22, nun beziehen wir die

neuen Büros im Parterre der Leechgasse 24, und das AAI-Studierendenheim wird auf Wohngemeinschaften in mehreren Häusern verteilt sein. Weiterhin soll es den bewährten guten Austausch zwischen den Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika mit den AAI-ReferentInnen geben, und was die neue Bürosituation anlangt, haben wir durch das provisorische Büro in der Umbauphase bereits die Möglichkeit, uns umzustellen.

Alois Kölbl: Das ist ein schönes Stichwort. Der Umbau ist für mich so eine Art Nagelprobe für die spätere Zusammenarbeit. Und die funktioniert in meinen Augen ganz gut. Wir haben ja keine große strukturelle Änderung vor. Es ist ja nicht so, dass die KHG und das AAI in Zukunft eine Institution sein werden. Sondern die Strukturen bleiben grundsätzlich, wie sie sind. Wir werden aber in Zukunft mehr gemeinsam machen, werden Räume

gemeinsam nutzen und sie dadurch auch gemeinsam definieren. Natürlich standen wir uns – nicht nur räumlich – auch bislang schon nahe, aber es macht natürlich schon noch einmal einen Unterschied, dass beide Institutionen jetzt gemeinsam in einem Haus sind.

Ruth Madl: Und wie schon angeschnitten bedeutet der Umbau auch für die Studierenden, dass sie jetzt enger zusammenrücken. AAI- und KHG-Heim sind örtlich nicht mehr streng in unterschiedlichen Häusern getrennt. Und in der Heimverwaltung hören wir immer wieder, dass sich die HeimbewohnerInnen darauf freuen. Natürlich bleibt die inhaltliche Ausrichtung der Heime bestehen. Das zeigt sich auch bei den Angeboten und durch die Betreuung der Heime durch die Teams von KHG und AAI.

CU: Die Studierenden aus aller Welt sollen im AAI-Heim ja nicht unter sich bleiben, sondern am Leben in Graz – an den Universitäten und am allgemeinen gesellschaftlichen Leben – teilnehmen: Freundschaften schließen, sich engagieren. Das ist etwas, was wir sehr stark vermitteln, indem wir viele Projekte und Initiativen mit Studierenden entwickeln bzw. umsetzen. So fördern wir Talente und Kontakte, zugleich wächst unser Angebot auch durch die Studierenden, da sie andere kulturelle Aspekte einbringen und sich die Perspektive auf viele Fragen aus Politik, Wirtschaft und Kultur differenziert.

AK: Dass wir ein bestimmtes Profil im Zusammenleben und auch in der inhaltlichen Ausrichtung vorgeben, unterscheidet uns ganz sicher von anderen Wohnheimen. Es geht uns um wesentlich mehr als um gut ausgestatteten Wohnraum: um Gemeinschaft, Interesse aneinander, inhaltlichen Austausch, offene Diskussionen, Bildungsarbeit in einem sehr umfassenden Sinn und nicht zuletzt auch um spirituellen Austausch und das gemeinsame Unterwegssein im Glauben. Wir sind mehr als nur Heimplatzanbieter, das ist uns sehr wichtig. Nicht zuletzt deswegen sind wir auch eines der



Foto©Kölbl

ganz wenigen Heime – möglicherweise mittlerweile sogar überhaupt das einzige Heim –, wo persönliche Bewerbungsgespräche geführt werden, denn wir wollen im Gespräch klar machen, worum es uns geht. Das benötigt Ressourcen, hilft aber auch unser Profil zu schärfen.

HK: Daran anknüpfend meine nächste, sehr kurze Frage: Für wen entsteht das Quartier Leech?

AK: Das QL hat den großen Vorteil, dass es nahe am Universitäts-Campus im Studierendenviertel von Graz liegt. Und dafür ist es auch primär gedacht. Das heißt, in erster Linie richtet sich dieser Ort an die akademische Lebenswelt. Darüber hinaus wollen wir hier aber auch an einem „Ort des interkulturellen und (inter-)religiösen

Gelingens“ bauen und damit noch stärker als bisher in unsere Stadt und in unser Land hineinwirken.

CU: Wir haben sehr viele Partner, mit denen wir, was das Programm angeht, aber auch in vielen anderen Dingen zusammenarbeiten. Die Stadt Graz ist ein wichtiger Partner, das Land Steiermark, und sehr viele Vereine und Institutionen. Und auch für sie alle soll das Quartier Leech erlebbar werden. Wir wollen ja auch mit großen Veranstaltungen Themen transportieren und das geht weit über das hinaus, was das studentische Publikum angeht. Generell wollen wir ein offenes Haus sein, das nicht nur denjenigen zur Verfügung steht, die hier wohnen, sondern allen, die sich für (inter-)religiöse und interkulturelle Fragen interessieren.

RM: Nicht nur inhaltlich kann das Quartier Leech einiges bieten, auch das Wohlfühlen darf hier nicht zu kurz kommen: so bekommen wir zum Beispiel eine neue erstarke Gastronomie, die den Ort attraktiver macht und die Leute hierher zieht. Dazu der Grünraum, mit dem wir hier in der Gegend einzigartig sind. Ich denke, das hat Anziehungskraft für viele unterschiedliche Menschen. Auch der Gedanke, dass die erfolgreich belebte Zinzendorf-gasse gedanklich hierher verlängert werden könnte, gehört zu unseren Visionen.

AK: Innerhalb dieses Ortes wird es Bereiche geben, die unterschiedlich hoch- und niederschwellig sind. Es wird eine Kapelle und auch wieder wie bereits seit 1964 im AAI einen muslimischen Gebetsraum geben, eine Gesprächs- und Diskussionsarena wie die legendäre „Afro-Schnecke“, aber eben auch ganz niederschwellige Bereiche wie die Gastronomie und die neu gestalteten Außenanlagen. Bereiche also, die jeder nutzen kann und solche, die für spezielle Gruppen gedacht sind. Clemens Hollerer nennt seine für das Café Global geplante Kunst-Installation provokant „Controlling Crowds“ und lässt damit anklingen, dass sich das ja Gott sei Dank nicht alles restlos steuern und vorherbestimmen lässt, wie sich die Leute im Quartier Leech verhalten werden. Lassen wir die Dinge also auf uns zukommen und die Leute, die hierherkommen, auch selbst mitgestalten!

***HK:* Was müsste in ein paar Monaten, ein paar Jahren, passiert sein, damit das Quartier Leech in euren Augen ein Erfolg ist?**

CU: Ich glaube, der erste Schritt, mit dem wir gleich starten werden, ist, den Ort wieder zu beleben. Er ist jetzt belebt durch eine Baustelle, er war früher sehr belebt und das ist natürlich etwas, was wir uns wieder wünschen: Es soll ein Anziehungsort sein, ein guter Wohnort und ein guter Arbeitsplatz. Das heißt: Ein lebendiger Ort ist einmal die Basis, die uns alle verbindet. Dann gibt es natürlich noch inhaltliche und strategische Überlegungen, die einen Erfolg messbar machen.

Da sind wir schon dem Untertitel des QL verpflichtet, nämlich dem interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingen. Und ich denke, dass wir da mit vielen Projekten auf einem guten Weg sind; beispielsweise mit der interreligiösen Konferenz, mit der wir von der Stadt Graz betraut sind. Die wird Nachfolgeprojekte nach sich ziehen in einem Bereich, in dem wir sehr viel zu bieten haben.

AK: Ob das Konzept dieses Ortes gelungen ist oder nicht, wird sich nicht in ein paar Jahren, sondern erst in vielen Jahren zeigen. Nämlich dann, wenn Leute in ein paar Jahrzehnten sagen: „Ich habe an diesem Ort eine ganz wichtige Prägung für mein Leben erfahren. Ich habe hier etwas mitgenommen, wovon ich auch lange danach noch profitiert habe.“ Ich sage das deswegen, weil ich es gerade jetzt im Umbauprozess so erlebe, dass ich mit Menschen, die vor vielen Jahren hier gelebt haben, in Kontakt komme und diese uns auch nicht zuletzt deswegen materiell unterstützen, weil sie sagen: „An diesem Ort habe ich Wesentliches und Lebensprägendes erfahren und in mein Leben mitnehmen können.“ Das wäre für mich eigentlich das große Ziel dieses Ortes. Auch wenn mir natürlich bewusst ist, dass wir in einer ganz anderen Zeit leben, als es etwa die Nachkriegsjahre waren, in denen die KHG gegründet wurde, oder auch die 60er und 70er nach dem II. Vatikanischen Konzil, die eine ganz wichtige und prägende Phase für das Afro-Asiatische Institut waren. Damals haben Menschen längere Zeit an einem Ort verbracht. Heute sind wir zu einem – wenn auch sehr speziellen – Anbieter unter vielen geworden. Natürlich sind wir aber auch offen für die, die nur kurz und in einem speziellen Bereich bei uns andocken wollen.

RM: Ich denke auch, dass man persönliche Prägungen erst nach einem längeren Zeitraum beurteilen kann. Kurz- und mittelfristig wird aber wichtig sein, wie unsere Partner, unsere Subventionsgeber, und auch die öffentliche Wahrnehmung auf uns reagieren werden. Das Ziel ist, dass wir als Kompetenzzentren für unsere

Themen wahrgenommen werden und das nicht nur durch unsere Veranstaltungen, sondern auch durch einen Ort, an dem man das Leben spürt. Auch für Außenstehende sollen die Ziele, die wir uns an unsere Fahnen heften, hier spürbar sein.

CU: Wobei man sagen muss: Wir fangen ja nicht bei Null an. Wir haben eine sehr gute Basis, auf der wir aufbauen können. Und ich würde mir wünschen, dass wir in Graz – jetzt noch einmal verstärkt – eine Strahlkraft entwickeln können. Die Situation und die Themen haben sich sehr stark geändert in den letzten Jahrzehnten, aber ich sehe darin auch ein großes Potenzial, weil diese Themen, mit denen wir uns beschäftigen, weiterhin sehr wichtig sein werden; lokal, aber auch mit dem Blick auf die gesamte Welt.

RM: Und eben auch die Möglichkeit erlebbar zu machen, dass wir bestimmte Kompetenzen haben, auf die wir stolz sind. Schon der Umbau hat dazu geführt, dass wir intensivste Öffentlichkeitsarbeit betreiben und hier kommt schon jetzt viel Positives zurück.

AK: Der Ort soll auch zeigen, dass sich die Kirche mit zwei ihrer Institutionen nicht an einem Rückzugsort befindet, sondern dass hier ein sehr großes Interesse besteht, diese Gesellschaft, diese unsere Welt ganz aktiv mitzugestalten. Wenn das auch von der Zivilgesellschaft als positiver Beitrag wahrgenommen wird, hätten wir ein großes Ziel erreicht.

QL – Es gibt viele Arten zu wohnen ...

Von Heinrich Schnuderl

Herr!

Es gibt viele Arten zu wohnen –
in Luxus und Überfluss, auf kleinem und bescheidenem Raum;
all seine Kräfte daranzusetzen oder nur das Notwendige zu sehen.
Es gibt viel Arten zu wohnen, aber es gibt nur ein Zuhause.

Viele von uns glauben, dieses Zuhause verloren zu haben;
viele wähnen sich zu Hause, ohne es zu sein;
viele suchen ihr Zuhause, ohne es zu finden.
Jeder braucht aber ein Zuhause,
eine Wohnung, die ihm Schutz und Geborgenheit bietet,
fortzugehen und wiederzukommen, allein zu sein und einzuladen.

Wir bitten dich, lass uns unser Zuhause finden,
in dem wir wohnen dürfen und uns wohl fühlen,
Geborgenheit und Sicherheit erfahren,
um den Schritt ins Ungewisse wagen zu können.¹

Dieser Text – geschrieben und veröffentlicht in einem Buch aus der Wiener KHG zur Zeit des Hochschulseelsorgers Joop Roeland – bündelt Erfahrungen und Überlegungen zum studentischen Wohnen privat, in einer Wohngemeinschaft oder eben in einem Studentenhaus, er spricht vom menschlichen Grundbedürfnis, ein Zuhause zu finden, von Bedenken gegenüber einem Sich-Einrichten bis hin zu dem grundsätzlichen Vorbehalt – „es gibt nur ein Zuhause“.

Die Katholischen Hochschulgemeinden haben seit 1945 vielen Studierenden ein solches Zuhause geboten: von Luxus oder Überfluss keine Rede; für manche nach dem Krieg mit der „katholischen Mensa“ eine Überlebensbedingung; für einige der erste eigene Wohn- und Studierplatz außerhalb beengter Lebensbedingungen bei den Eltern; für andere eine Zumutung und Überwindung, in einem Studierendenheim zunächst in einem Zweibettzimmer leben zu sollen – jedoch ein Ort sozialen Lernens. Das „Prinzip Haus“ sollte auch Kirche neu erfahren lassen – im Ringen um ein religiöses und geistiges Fundament, in den Gottesdiensten, durch sozialen Einsatz („Caritas für Studenten – Caritas durch Studenten!“²), durch die Gemeinschaft in der Hochschulgemeinde und die Begegnung mit Kolleginnen und Kollegen aus Afrika, Asien, Lateinamerika ... Mit dem Blick auf die Katholischen Hochschulgemeinden hat der Konzilstheologe

Ferdinand Klostermann die These von der „Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens“ aufgestellt.³

Alles nur Nostalgie?

Es ist klar, dass eine Mensa im alten Zuschnitt nicht unbedingt notwendig und heute ökonomisch nicht mehr verantwortbar ist; man kann auch einwenden, dass das Angebot von knapp 200 Wohnheimplätzen in einer Stadt mit an die 50 000 Studierenden an den verschiedenen Universitäten, Hochschulen, Akademien etc. doch nur der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein ist. Wohnen, Orte der Gastfreundschaft und der Gemeinschaftsbildung sind aber nach wie vor gesucht. Wenn die Kirche jetzt solche Einrichtungen in Gestalt einer Katholischen Hochschulgemeinde erneuert, ist das – nur oder immerhin – ein Zeichen.

Seit einiger Zeit wird der Begriff „Gemeinde“ theoretisch infrage gestellt, angeblich sogar „verabschiedet“.⁴ Gibt man mit dem neuen Namen für das Grazer Katholische Studierendenhaus „Quartier Leech“ diesem Trend nach? Mein Votum: Zu schnell sollte man dem Vorurteil gegenüber der Konzeption „Kirche als Gemeinde“ nicht folgen. Die „Gemeinde“ wurde seit dem 2. Vatikanum zu einem Schlüsselbegriff der Kirchenerneuerung. Bis dahin hatte im katholischen Sprachgebrauch „Kirche“ und „Pfarre“ den Vorrang und „Gemeinde“ eher den Touch von



RESANITA, CAMP (Detail), 2013. Foto©Kölbl

„protestantisch“. Seit dem Konzil hat sich diese konfessionell eingefärbte Diktion verändert. „Ein Wechsel in der Sprachregelung deutet meist auch auf Verschiebungen im Bewusstsein hin“.⁵

Mit der Wortwahl „Katholische Hochschulgemeinde“ wurde in der Hochschulpastoral lange vor dem Konzil und seitdem erst recht ein inhaltlicher Anspruch angemeldet, der auch unter neuem Namen nicht verdrängt werden darf. Die eine Kirche tritt in der Einzelgemeinde in Erscheinung. Katholische Hochschulgemeinden wollen nicht nur Sozialstationen, Räume für die Begegnungen mit Kunst und Künstlern, Orte intellektueller Auseinandersetzung sein, sondern immer auch, um es mit dem berühmten Wort des Konzils anzudeuten, „Zeichen und Werkzeug“ für die Vereinigung mit Gott und der dadurch geschenkten Einheit der Menschen untereinander – erfahrbar in der Gemeinschaft von Gläubenden in den Universitäten und im Umfeld der Hohen Schulen.

Die vorhin mit dem Namen „Klostermann“ verbundene These vom „Prinzip Gemeinde“ muss kritisch weitergedacht werden. „Christlicher Glaube ist wesentlich ein Glaube in Gemeinschaft. Gerade deshalb kann es nicht gleichgültig sein, in welcher Form dieser Glaube sich vergemeinschaftet“.⁶ Die berechtigten Anfragen an eine romantisierende Gemeinde-Ideologie müssen auch in der Hochschulpastoral ernstgenommen und neue Formen von Gemeindebildung – territorial und kategorial – gesucht und

erprobt werden. Denn: „Gemeinschaftsbildung ist bleibende Aufgabe einer Hochschulgemeinde“.⁷ Wir hoffen, dass im erneuerten Studierendenhaus – im neuen „QL“ – solche Entdeckungen und Entwicklungen gemacht werden.

¹ Aber Verweilen ist Staunen. Texte und Lieder für Meditation und Gottesdienst, Hg. von der Katholischen Hochschulgemeinde Wien; Graz, Wien, Köln 1976, S. 19;

² Karl Strobl, Erfahrungen und Versuche; Wien, München 1985, S. 87;

³ Ferdinand Klostermann, Prinzip Gemeinde, Wien 1965;

⁴ Rainer Bucher, In Graz und anderswo. Braucht die Hochschule eine Gemeinde? in: Au contraire. Glaube Emotion Vernunft, Klagenfurt 2006, S. 185;

⁵ Vgl. Karl Lehmann, Gemeinde, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd. 29, Freiburg 1982, S. 8;

⁶ Johann Pock, Aufreger oder Auslaufmodell? Spannungsreiche Diskussion über die Zukunft der Gemeinde, in: Herderkorrespondenz 61 (2007), S. 585;

⁷ R. Bucher, a.a.O., S. 186.

Mag. Dr. theol. Heinrich Schnuderl,
geb. 20. September 1943 in Graz;
1967 Priesterweihe, 1970–1982 Hochschul-
seelsorger an der Montanuniversität Leoben,
1982–1997 Hochschuleseelsorger von
Graz; 1997–2011 Leiter des Pastoralamtes;
1999–2011 Stadtpfarrpropst von Graz; seit 2011:
Generalvikar für die Diözese Graz-Seckau.



Foto © KK



RESANITA, CAMP, 2013. Foto©Kölbl

Kleiner Versuch über „Heimat“

Von Rainer Bucher¹

I.

Heimat identifiziert Orte personal und Personen über Orte. Der Effekt ist schlagend: Diese Operationen heben die zeitliche Spaltung der Existenz in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf. Man ist im glücklichen „nunc stans“. Hier wo ich bin, ist es, wie es immer sein soll.

Das gelingt freilich immer nur kurz. Das eigentliche Heimatgefühl ist das Heimweh. Heimat ist eine Leerstelle, in Heimat kann man immer nur zurückkehren. Erst wenn man aus der ursprünglichen Geborgenheit geworfen wird wie das Kind aus dem Mutterschoß, spürt man Heimat als ihr Fehlen – und will zurück. Wahrscheinlich ist das Leben vor allem ein nie endender Versuch von Beheimatung.

Es ist gut, wenn man akzeptiert, dass das nicht geht. Es ist ja schon viel, wenn man ab und zu irgendwo ist, wo man sich nicht erklären muss.

II.

Zur Heimat können bekanntlich alle Orte werden. Darin unterscheidet sich kein Ort von allen anderen Orten der Welt. Es gibt Heimat: Sie ist die Außenwelt als eigene Innenwelt und damit Außenwelt an ihrer Innenseite. Heimat ist natürlich mehr Sehnsucht und Erinnerung als Gegenwart. Auch sie ist Projektion, aber von innen. Auch sie ist Utopie, aber erlebte. Es gibt sie nicht, aber wir sind immer mal wieder in ihr – kurz.

„Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

Das ist biedermeierliche Heimatsehnsucht in Blochs neomarxistischer Utopiesprache und also in die Zukunft gelegt. Das ist natürlich um einiges besser als der naturalisierte, reaktionäre Heimatbegriff

des Biedermeier, aber es ist nicht viel besser. Blochs Utopie vom Umbau der Welt in Heimat durch Arbeit und Demokratie braucht sein finales Stück „negativer Theologie“, um erträglich zu sein. Denn die Welt ist nicht in Heimat umzubauen.

III.

Religion, sagt Alfred North Whitehead, ist das, was das Individuum aus seinem eigenen Solitärsein macht. Sie ist Einsicht in das Einzig-Sein, in das Auf-Sich-Gestellt-Sein, das Mit-Sich-zuletzt-Alleinsein des Menschen.

Diese Einsicht in die unüberwindbare Trennung von allem anderen, was ist, mit dem man aber zugleich auf je spezifische Weise sich verbunden erfährt, erschreckt und fasziniert. Vor allem aber ist sie eine Strategie, ein Gesamtverhältnis aufzubauen zu allem, was ist. Religion tut genau dies.

Die metaphysische Heimatlosigkeit der Neuzeit ist also nicht wirklich neu. Sie gründet im Grund jeder Religion. Denn diese bekämpft jene. Sobald man das entdeckt hat, kann man nicht mehr einfach in einer religiösen Heimat sein. Man ist immer zugleich drinnen und draußen.

IV

Heimat, wirkliche Heimat gibt es nur bei Gott.



Foto © KK

Prof. Dr. Rainer Bucher,
Leiter des Instituts für
Pastoraltheologie und
Pastoralpsychologie der
Universität Graz.

¹ Ausführlicher und mit Bezug auf meine eigene fränkische Heimat: R. Bucher, „Ins Land der Franken fahren“. Über Heimat, in: U. Bechmann/M. Böhm/J. Kügler (Hrsg.), Wohlauf, die Luft geht frisch und rein. Deologische Dragdade zum Lieder der Franken, Würzburg 2010, 22-26.

Die Baustelle als künstlerische Heimat

Bereits 2009 war *Clemens Hollerer* im Rahmen der Serie „emerging___“ mit einer raumbezogenen Installation in der KHG-Galerie zu sehen. Inzwischen hat er mit seinen formal sehr reduzierten Arbeiten unter anderem im Rahmen einer Kollateralausstellung zur Biennale von Venedig 2011 auf den Palazzo Papadopoli und auf den schwierigen Innenraum des Grazer Kunsthauses reagiert und war als einer von 20 KünstlerInnen in der End-Auswahl für den „Future Generation Art Prize“, einen der weltweit bedeutendsten Preise für junge KünstlerInnen. Zur Zeit plant er nicht nur eine monumentale Installation an der Fassade einer ehemaligen Kirche in Vienne (Frankreich), sondern auch eine permanente Installation im Café Global des neu entstehenden „Quartier Leech“. Hochschulseelsorger *Alois Kölbl* hat mit ihm auf der Baustelle QL über seine Arbeit gesprochen.

Alois Kölbl im Gespräch mit Clemens Hollerer

Alois Kölbl: Zurzeit ist bei uns in der KHG und im AAI überall Baustelle. Ich weiß, dass du dich immer wieder von Baustellen für deine künstlerische Arbeit inspirieren lässt. Was interessiert dich daran?

Clemens Hollerer: Die Baustelle ist mir irgendwie zur zweiten Heimat geworden. Baustellen sind Orte der Veränderung, besonders in Großstädten, wo ich mich in letzter Zeit sehr oft aufhalte. Baustellen sind Plätze im Auf- und Umbruch, Orte der Mobilität, Flexibilität, an denen Menschen ständig in Bewegung sind. Menschen erfinden sich mit ihnen neu. Die Faszination liegt für mich auch darin, dass die Baustellen meistens hermetisch abgeriegelt sind, aus Sicherheitsgründen, aber auch um das Endergebnis nicht zu zeigen. Genau dieses Zwischen- und Übergangsstadium interessiert mich aber, das zieht mich fast magisch an. Das Hinter-die-Zäune-Blicken hat natürlich auch etwas Voyeuristisches.

Mit deiner Installation hier im Quartier Leech kannst du erst beginnen, wenn die Baustelle abgeschlossen ist. Doch dieser

Ort ist im übertragenen Sinn irgendwie immer Baustelle. Das ist für mich ein sehr assoziationsreicher Bezug deiner Arbeit zu dem, was hier entstehen soll. Wie siehst du das?

Grundsätzlich ist für mich der Entstehungsprozess fast immer interessanter als das künstlerische Produkt. Ich komme jetzt auch immer wieder hier auf der Baustelle vorbei und sehe mir die Veränderungen an. Ich wollte mit meiner Installation unter dem Titel „Controlling Crowds“ ein Zeichen setzen für die sehr unterschiedlichen Leute, die hierher kommen werden. Ich habe ein Element aus meiner künstlerischen Praxis gewählt, das ich seit ungefähr sechs Jahren verwende: die zweifarbige Holzlatte. Im Prinzip ist das eine Linie, die sich aus zwei Farben zusammensetzt, welche sich im Fünzig-Zentimeter-Rhythmus wiederholen. Dieses modulare System findet sich in einer komplexen Variation an der Decke des Cafés wieder. Die Linien zeichnen schemenhaft die Bewegung der BesucherInnen im Raum nach. Intuitiv wird man also durch die Latten an der Decke geleitet. An den Ecken dringen die Latten von außen

in den Raum ein, durchbrechen scheinbar die Außenmauern und verteilen sich dann wie Adern im Raum.

Du verwendest mit den Absperrlatten ein ambivalentes Zeichen. Es kann Ab- oder auch Ausgrenzung bedeuten, aber auch ordnen. Wie verstehst du es hier an diesem konkreten Ort, der ein Ort des Dialoges sein soll?

Für mich ist das Faszinierende an diesem blau-weißen System, dass jede Person aufgrund ihrer Erfahrungen die Farben anders wahrnimmt, positiv oder negativ. An einem Ort, wo verschiedene Kulturen einander begegnen, hat das natürlich noch einmal eine sehr spezielle Relevanz. Es ist für mich sehr interessant, dass Baustellen in Asien oder in Amerika ganz anders funktionieren. Grundsätzlich sehe ich persönlich hier im Raum das Motiv der Leitlinie als das für mich prägendste; das ist hier viel bedeutsamer als die Grenze. Auch der Titel der Arbeit, „Controlling Crowds“ ist ja ambivalent in seinen Deutungsmöglichkeiten. Die Titel meiner Arbeiten sind alle Song-Titel, weil Musik ein ganz wichtiger emotionaler Faktor in

Clemens Hollerer, Tightrope, 2013. Courtesy Galerie Klueser, Muenchen. Foto©Kölbl

meinem Leben ist. Das hat auch damit zu tun, dass ich immer mit einem Impuls arbeite, auf den ich reagiere. Das können Fotos sein, Erlebnisse, aus denen Skizzen oder Collagen entstehen, jedenfalls gibt es immer einen Bezug zur Realität. Die Arbeit „Controlling Crowds“ behandelt die Bewegung und Orientierung von Massen in Mega-Cities. Letztlich geht es um die Schwierigkeit, Menschen zu führen und zu leiten.

Der deutsch-amerikanische Theologe und Philosoph Paul Tillich hat sein Lebenswerk unter dem Titel eines „Seins auf der Grenze“ zusammengefasst und die Grenze für sich als den fruchtbaren Ort seines Denkens und seiner philosophischen Existenz erfahren. Könnte man für dein künstlerisches Werk Ähnliches sagen, wenn du sozusagen eine Grenzmarkierung exzerpierst und in ihr Eigenleben entlässt?

Für mich ist das Leben als Künstler immer ein Leben an und über der Grenze. Wahrscheinlich ist das auch der Grund, warum mich dieses Thema so stark beschäftigt. Mit der Verwendung eines sehr reduzierten





How to disappear completely
(Installation im Palazzo Papadopoli, Venedig / Detail), 2011. Foto©Kölbl

Grundmoduls will ich auch bei den BetrachterInnen Erinnerung an Grenzsituationen und Grenzerfahrungen freilegen, die sie selber erlebt haben. Das verstehe ich auch als Einladung zum Stoppen in unserer schnelllebigen Zeit und zum Nachdenken: Wo gehe ich hin und warum gehe ich dorthin? Zu viele Menschen laufen doch einfach wie ferngesteuert herum. Meine Systeme sollen auch bremsen, stoppen und infolgedessen weiterführen.

Dieses Ordnungssystem brichst du in letzter Zeit immer wieder auf. Den glatten, perfekt lackierten Latten fügst du Risse und Brüche zu. Warum?

Ich habe mich intensiv mit Minimal Art und Reduktiver Kunst beschäftigt. Ich habe auch an vielen Gruppen-Ausstellungen in diesem Kontext teilgenommen und gemerkt, dass mich manches zu langweilen begonnen hat, auch in meiner eigenen Kunst. So habe ich nach einem Wandel für mich gesucht und die Bruchstelle als künstlerisches Mittel entdeckt. Es geht mir dabei um den spannenden Gegensatz von perfekter Oberfläche mit „Hard Edge“-Farbübergängen und den Bruchstellen. Das ist doch irgendwie wie mit dem Menschen, der ständig nach Perfektion strebt und immer scheitert. Die Brüche stehen nicht für Aggression und

Gewalt, sondern für Veränderung. Das ist für mich etwas sehr Positives, auch im menschlichen Leben.

Vor zwei Jahren hast du auf Einladung des „Future Generation Art Prize“ im Palazzo Papadopoli am Canal Grande in Venedig anlässlich der Biennale auf sehr poetische Weise auf ein Treppenhaus reagiert, die Wasseroberfläche des Kanals mit den Wolken auf dem Deckenfresko künstlerisch vernäht. Im Café Global wirst du ausschließlich die Decke in einem relativ niedrigen Raum bespielen. Bei den Diskussionen im Vorfeld hat es einige sehr kritische Stimmen dazu



How to disappear completely
(Installation im Palazzo Papadopoli, Venedig / Detail), 2011. Foto©Kölbl

gegeben, die meinten, in dem niedrigen Raum dürfte man die Decke nicht noch weiter herunterholen. Wie siehst du das?

Im Palazzo Papadopoli hatte ich die wunderbare Ausgangssituation, die Wasseroberfläche des Kanals an der Toreinfahrt des Palazzo mit den gemalten Wolken im Gewölbe in Beziehung setzen zu können. Mir ging es um das Festhalten eines Übergangsstadiums, in dem menschliches Leben ja immer ist. Um das zu intensivieren habe ich die ursprünglich geplante Farbe der Latten von Blau in reines Weiß verändert. Die Arbeit hieß: „How to Disappear Completely“. Für mich ging es dabei um Vergänglichkeit, und es entstand ein Bild für unser menschliches Dasein. Die Arbeit im Quartier Leech entsteht in einer vollkommen anderen räumlichen Situation. Der Raum war eine große Herausforderung für mich. Es gibt kaum Wandflächen, so habe ich die Decke zum Ausgangspunkt für meine Installation gemacht. Ich habe bewusst die sehr zurückhaltenden Farben Weiß und Blau gewählt, damit die Situation nicht drückend wird. Blau ist sehr kühl, Weiß ist neutral und verbindet sich mit der Farbe der Decke. So wirkt die Installation trotz ihres Ausmaßes sehr leicht und fragil, öffnet vielmehr nach oben als dass sie nach unten drückt. Grundsätzlich finde ich es aber gut, dass es Diskussionen und kritische Stimmen im Vorfeld gab, denn Arbeiten, die die BetrachterInnen nur in ihrer eigenen Ästhetik befriedigen, sind doch oft nur für kurze Zeit interessant.

Welche Reaktionen würdest du dir von BetrachterInnen für deine Installation wünschen, zumal in einem Kontext wie im Quartier Leech, der kein Galerieraum ist?

Am schönsten wäre es, wenn die Leute möglichst unvoreingenommen auf meine Installation reagieren, die Bewegung im Raum vielleicht zunächst sogar ganz unbewusst wahrnehmen, die Struktur und die Farben auf sich wirken lassen.

Barriers or bridges? Religion and identity in Northern Ireland

The well-known “Troubles” of Northern Ireland have most often been perceived as a religious conflict between Catholics and Protestants, but this is an over-simplification. While the role of religion in this situation cannot be dismissed it is just one layer in a complex of factors that has, over many years, afflicted this small north-eastern corner of the island of Ireland.

By Norman Richardson

In attempting to peel those layers and understand why Northern Ireland has so often hit the global headlines with accounts of murder, bombings, civil unrest and intolerance it is perhaps more helpful to describe it as an *interface* between different perceptions of identity and belonging; between Irishness and Britishness, between nationalism and unionism, between Catholic and Protestant forms of Christianity and between Christianity and other religions. In this sense it reflects the same kinds of tensions and insecurities that have characterised other divided communities – notably in the Middle East, the Balkans, Cyprus, Sri Lanka and parts of Africa, to name but a few.

There are many physical and geographical interfaces in Northern Ireland – barriers, partitions and so-called “peace walls” that are designed to “keep the peace” but are actually more effective simply at keeping people apart. These are the negative interfaces arising from fear, suspicion and wariness of “the different other”. But interfaces *can* become places of encounter and engagement – bridges to understanding rather than barriers of exclusion – providing opportunities to meet and learn, to renew relationships, to heal wounds. The building of such bridges is the challenge of peace for Northern Ireland.

Although approximately ten per cent of the population described themselves as having no religion in the 2011 census, it is still very common for most people in Northern Ireland to refer to themselves and each other as “Protestant” or “Catholic”, including those who do not practise or believe in any religion. This usage of religious terms as a shorthand for cultural and political identity (which will

be continued through this article) can be very confusing, but it reflects sharp divisions in society that have been very persistent in the turbulent past and which still have a capacity to excite passions and antagonisms in the present.

Most people with a Catholic background have a strong sense of their Irish identity, and association with the Catholic Church remains relatively strong despite the negative impact of recent child abuse scandals. Irish-Gaelic culture, music, sports and language have an important place in Catholic communities. Political suspicion of Britain and preference for the political unity of the whole of Ireland continues to be significant for many Catholics.

Many people of Protestant background define their identity as British and support the continuing place of Northern Ireland as part of the United Kingdom. Identification with British symbols – the monarchy, the flag, the army, certain sports – is particularly strong in some communities, and many look to Scotland as the source of their cultural roots. Some Protestants, however, seem less certain of what defines their own cultural identity and have sometimes found it easier to express this in negative terms as “not Irish/not Catholic”. The role of religious practice within Protestant communities, especially in urban areas, has diminished more in recent decades than in corresponding Catholic communities; some Protestant



social and political attitudes, however, have been strongly influenced by Biblical-literalism, fundamentalism and anti-Catholicism.

These are generalisations, of course, and both communities are subject to significant internal diversity in terms of culture, politics and religion. Secular influences have impacted on all communities, though conservative and traditional approaches to religion remain generally strong.

A relatively new dimension of the population mix has been the growth of ethnic minorities – termed “newcomer families” by the government – especially since the peace agreements of the mid-1990s. During the Troubles such communities often felt hidden from view, but expanding numbers in more peaceful times have made them more visible. For many people in Northern Ireland, however, lack of general awareness of ethnic and religious diversity, reinforced by the absence of teaching about diverse cultures and world religions in schools, meant that the presence of “new neighbours” was regarded with wariness and suspicion, and there was a sharp increase in racist incidents reported to the police. Research on public attitudes across Europe disturbingly found higher levels of prejudice in Northern Ireland than in most other places (Borooah & Managan, 2007), prompting newspaper headlines dubbing Belfast as “the race-hate capital of the western world”!

In a region where over 90% of children attend separate schools from the age of 4 years, education is regarded by many people as a significant barrier to mutual understanding. Under such circumstances it seems hardly surprising that there is a marked lack of knowledge, interaction and relationship between the different communities. Despite the development of a sector of shared or “integrated” schools (so far catering for only 7% of the school-going population) and other initiatives in shared or cross-community education, many children and young people still have little or no contact with members of other communities. More generally, community relations work has been vigorously promoted and developed by both voluntary and statutory organisations over many years, but small numbers and limited funding present many challenges. Some churches have worked hard to establish shared activities and ecumenical dialogue between different traditions, but others ignore or even condemn such activities. Inter-religious encounter (between Christians, Muslims, Jews, Hindus and others) does take place on a small scale, and there are organisations active in promoting good inter-ethnic relations, but these remain fairly limited in scope.

Since the late 1990s Northern Ireland has developed political arrangements which have enabled a level of stability and considerable improvement from its previous violent decades. It is often described as “a society emerging from

conflict”, a term suggesting an uneasy peace which nevertheless has provided many of its citizens with opportunities to examine afresh their sense of identity and their relationships across communities. Civil unrest has diminished and some of the stark cultural and religious differences of the past have become less significant, though not uniformly.

The American political scientist, Robert Putnam (2000), famously wrote about the social functions of “bonding” (inward-looking and potentially exclusive) and “bridging” (outward-looking and potentially inclusive). Northern Ireland is perhaps a classic example of this model – bonding within communities has often been strong, but the uneasy and disruptive relationships between communities surely require a much greater emphasis on bridging. Since the peace agreements there has been much talk about building “a shared future”, but the realities of generations of separation in education, housing, employment and general social activity mean that this is no easy task.

Working for a truly peaceful shared society in this part of Ireland will be a process of generational change; it must involve a transformation of attitudes towards a readiness to live with difference and a recognition that communities can have a positive and outward-looking sense of their own identity without threatening or feeling threatened by that of others. An old Irish saying makes the point very well: “*It is in the shelter of each other that the people live*”!

References:

- Borooah, V.K. & Mangan, J. (2007) ‘Love Thy Neighbour: How Much Bigotry Is There In Western Countries?’ In *Kyklos: International Review for Social Sciences*, 60/3, pp.295-317
- Putnam, R. (2000) *Bowling Alone*, New York: Simon & Schuster



Dr. Norman Richardson MBE, MBE is a lecturer in Religious Studies and intercultural education at Stranmillis University College, Belfast. A founder member of the Northern Ireland Inter-Faith Forum, and a member of the Executive of the UK Inter Faith Network, he has been actively involved in interfaith work for many years.

Foto © KK

Heimat und Kirche als europäisches Kulturerbe im Format 2.0

Ein Experiment im Murtal

Das Bewahren wird mit Kulturbegriffen häufig in Verbindung gebracht. Dass das nicht gleich Stillstand bedeutet, zeigt das Projekt THETRIS.

Von Martina Maria Linzer



RESANITA, CAMP, 2013. Foto©Kölbl

Heimat steht für viele Menschen in engem Zusammenhang mit Identität und Lebensraum – einerseits in seiner sozialen Dimension im Hinblick auf Menschen und Bräuche, andererseits aus dem geografischen Blickwinkel heraus, wo prägende Orte und Symbole eine wesentliche Komponente für die Definition von Heimat darstellen. In der Europäischen Union nimmt die Förderung kultureller Vielfalt und die Bewahrung von Kulturerbe einen wichtigen Platz ein. Die EU-BürgerInnen selbst stehen dabei im Mittelpunkt, denn nur durch ihr Interesse und die Bemühungen, dass ihre besonderen Bräuche und Traditionen nicht verblassen, kann dieses breite Spektrum und Angebot, das für Europa so charakteristisch ist, auch weiterhin bestehen.

Das Konzept der „Einheit in Vielfalt“ und das damit in Verbindung stehende Bekenntnis zur Identität als EU-Bürger stellt kein

Hindernis zur regionalen Identität und Heimatverbundenheit dar. Vielmehr verhält es sich so, dass dieser „Slogan“ nur Realität werden kann, wenn sich Europa seinen bunten Wurzeln besinnt und dennoch weiß, dass der Himmel über uns blau ist und wir mit unseren Nachbarn eine gemeinsame Perspektive teilen. Damit dieses bunte kulturelle Erbe authentisch gelebt werden kann und nicht zur „Folklore-Show für Touristen“ verkommt, bedarf es engagierter Menschen in den Regionen, die auf ihre Heimat und Bräuche stolz sind. Bedingt durch demografische Veränderungen, vor allem in ländlichen Gebieten, sowie mangelndes Interesse an „Althergebrachtem“ sind gewisse Bräuche, Orte und Pfarren sprichwörtlich vom Aussterben bedroht. Um das kirchlich verankerte Kulturerbe in diesem Zusammenhang zu bewahren und mit der regionalen Bevölkerung Strategien

für dessen Erhaltung und Wertschätzung zu erarbeiten, wurde das Projekt THETRIS (Thematic Transnational Church Route Development with the Involvement of Local Society) in 11 Regionen in Zentraleuropa ins Leben gerufen.

In der Steiermark steht dabei das Murtal im Mittelpunkt der Aktivitäten, da diese Region zwar reich an Kulturerbe und kirchlichen Kunstschatzen ist, jedoch sehr unter der Abwanderung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen leidet. Seit Juli 2012 wird das Projekt THETRIS nun unter der Federführung der Diözese Graz-Seckau in der Projektregion Murtal in Kooperation mit zehn weiteren EU-Regionen von Polen über Ungarn bis nach Slowenien und Italien durchgeführt. Dadurch soll bei der Bevölkerung wieder mehr Bewusstsein für die Bewahrung und Wertschätzung von Kulturerbe, besonders in Kirchen, entstehen und auch wirtschaftliche Faktoren sollen dadurch in der Region positiv beeinflusst werden.

Kirchen repräsentieren einerseits oft einen großen kunsthistorischen Wert und sind andererseits Zentren des gemeinschaftlichen kirchlichen (kulturellen) Lebens (kirchliche Feste und Brauchtum). Daher ist ihre Erhaltung und nachhaltige Valorisierung insbesondere für die ländlichen Pfarren sehr wichtig.

Im Projekt THETRIS soll auf diesem großen Potenzial aufbauend, eine nachhaltige und vielschichtige Entwicklung in den ländlichen Gegenden ermöglicht werden. Durch die Einbindung neuer Technologien wie zum Beispiel 3D-Fotographie, Smartphone-Apps z.B. zur Bildung von Netzwerken sowie Schatzsuchen mit Handy bzw. GPS (spiricaches) können zusätzliche innovative Elemente rund um das Kulturerbe integriert werden und auf ihre Wirkung bei der jungen Generation getestet werden. Diese Maßnahmen sollen die Identifikation mit und Attraktivität von Kulturerbe und Kirchenleben für die Zielgruppe positiv beeinflussen. Darüber hinaus sollen aber auch die Synergien mit MultiplikatorInnen der Region (Jugendzentren, Schulen, kirchliche Einrichtungen) genutzt werden. In Exkursionen zu den besonderen Kirchen in der Region und bei verschiedenen non-formalen Aktivitäten, wie Spiricache-Schatzsuche oder Rätselaufgaben mit der interaktiven Smartphone-App „Kirche 2.0“, wird das Kulturerbe und kirchliche Leben für die Jugendlichen immer mehr „greifbar“ gemacht.

Das Ergebnis dieses Bestrebens ist eine kritisch-konstruktive Reflexion über die Rolle der Kirche und des Glaubens als Schlüssel zu christlichem Kulturerbe und regionaler Identität, mit dem Ziel die Beteiligung und Mitarbeit an einer gemeinsamen Zukunft und Erhaltung des Kirchen- und Gemeinschaftslebens zu fördern. Es soll zum Ausdruck kommen, dass Kirche nicht nur ein Gebäude mit kunsthistorischem Wert und ein Versammlungsraum ist, sondern auch die Gemeinschaft von (uns) Glaubenden. Schließlich geht es darum, vor allem junge Menschen zu ermuntern, aktiv an dieser – auch ihrer – Kirche zu bauen und dies als wesentlichen Bestandteil von Heimat zu sehen.

Zum Zweck der besonderen Einbindung von jungen Menschen wird ein 3D-Fotowettbewerb in allen 11 THETRIS-Regionen

veranstaltet. Unter dem Titel „Eurotour3D+ THETRIS“ (3D+ bezieht sich dabei auf mehrere Dimensionen: destination, destiny, divine art, divinity und diversity) sollen die Verwurzelung und das Erleben von europäischem Kulturerbe (Bauwerke und Gemeinschaftsleben/Brauchtum in Bezug auf Kirchen) aus Sicht der TeilnehmerInnen dargestellt werden. Dabei geht es einerseits um das materielle, andererseits aber auch um das immaterielle Kulturgut und die Stärkung des Wissens rund um das Dreigestirn „Glaube, Kunst und Kirche“. Der 3D-Fotowettbewerb trägt ein stark identitätsstiftendes Element in sich und verbindet somit die kirchliche Destination (das Bau- und Kunstwerk Kirche) als Sehenswürdigkeit mit dem persönlichen Lebensweg (destiny) der Teilnehmenden. THETRIS steht in diesem Zusammenhang dafür, dass Menschen ihren Platz in einem sozialen Gefüge („Kirche“, „Europa“) finden und – im Sinne der Gemeinschaft – christliche Werte im Alltag leben. Die Suche nach Göttlichkeit (divinity) ist etwas, das junge und ältere Menschen unabhängig von Kulturen und Nationen gleichsam beschäftigt und verbindet.

Durch EUROTOUR 3D+ THETRIS wird eine Einladung zu einem Perspektivenwechsel ausgesprochen um vorhandene Barrieren zu regionalem Brauchtum und kirchlichem Kulturerbe abzubauen und einen neuen Zugang auch für jene Menschen zu eröffnen, die ihrer Heimat bzw. dem kirchlichen Leben – aus welchen Gründen auch immer – fern bleiben. Somit wird soziale Inklusion und Beteiligung in der Kirche auf ein neues Level gestellt.

Der 3D-Fotowettbewerb wird in allen elf Partnerländern im Oktober 2013 ausgeschrieben und lädt besonders Schulen und Universitäten zur Teilnahme ein. Der interdisziplinäre Aspekt von „Eurotour3D+“ in Zusammenhang mit den Disziplinen Theologie, Kunstgeschichte, Volkskunde und Geschichte verspricht vielschichtige Perspektiven und Ergebnisse.

Einsendeschluss ist Ende Jänner 2014. Eine spezielle Jury – bestehend aus VertreterInnen von Kirche, Politik, Medien und Gesellschaft – wählt aus allen Einsendungen die besten drei Werke aus. Gemeinsam mit den Siegerprojekten aus den anderen zehn Regionen entsteht eine 3D-Wanderausstellung, die in den europäischen Partnerländern einer breiten Öffentlichkeit präsentiert wird.



Mag.ª Martina Linzer, geb. 1985 in Friesach/Kärnten, Studium der Rechtswissenschaften und der Romanistik in Graz. 2006 Forschungsaufenthalte in Mexiko, Guatemala, Honduras und El Salvador, 2007 Fußball-EM-Botschafterin für Kärnten, seit 2009 Unternehmerin.

Foto © Stermitz

„I am a citizen of the world, known to all and to all a stranger“

Desiderius Erasmus Roterodamos

Von John Hanna

September 2008.

My objective was clear: It's about time to leave. I wanted to acquire a better education. I did not care much about the challenges or consequences. I had a certain goal which I wanted to accomplish. I did not think it through, analyze or compare. It took me only few days after receiving my visa to get ready for departure. It was not the first time to travel abroad, but It was already obvious, this time is going to be different. I had no idea when I will be returning back but this did not seem to be the most important question back then. I left to Graz; I was so busy finishing the paper work and discovering my new life. But this did not last for long. Few weeks later, when I started getting used to this new situation, when problems started appearing in the face of my excitement, I started to figure out what I have done. I was homesick, I kept dreaming about the moment I will return back to my homeland, to my previous activities and friends. I enjoyed the sweet bitterness of nostalgia and kept myself captured in the memories of my homeland.

December 2009.

It had been already 15 months since I arrived in Graz; 15 months since I left home. I decided to book a ticket and travel on the same day to Cairo. I have been feeding the dream of this moment for the past months; A dream that turned to be a nightmare. Home? What home? The home I longed for was not there anymore. Everything has changed and nothing was the same anymore. Only then, I figured out how disillusioned I was when I thought that home can only be in a certain place, bounded by physical boundaries. I have wasted every chance to make a new home in Europe, I refused to create new bonds to my new location. And now, I am homeless, stuck without a roof in the space between two worlds.

I was lost. I felt confused and anxious. I could not decide whether I would like to belong to anywhere



Foto©Hanna

anymore. Everything seemed fuzzy and ambiguous. I was sure about nothing and I started questioning everything.

I had to find a new definition for home; one that is more flexible and inclusive. I traveled a lot, made new friends and learned new things. I had to get over defining home classically as the place where I was born or would have liked to. I preferred a mobile "homeland". A place that I can carry with me anywhere regardless of my location. A place that you will not find in your world atlas, that I have a full control over.

Home is where you want it to be. Home is everywhere. Home is nowhere. Home is your favorite music track, your best movie. It is your morning cup of coffee, your glass of wine. Home is meeting a stranger. It is gathering with your friends sharing stories. Home is your boarding pass, your backpack, your Polaroid prints, your bubble, your comfort zone. Home is where you want to be now. Home is where you are at this specific moment.



Foto©KK

John Hanna, born and raised in Cairo, studies Architecture in Graz since 2008. He is very concerned with community and urban development in less developed areas. Hanna worked with various NGOs and Development agencies in Egypt, Austria, Brazil and Zambia.

Heimat ist doch etwas Paradoxes!

Die Künstlerin *Daphna Weinstein* ist in Israel geboren und aufgewachsen, hat in England studiert und ist als Artist in Residence im Grazer Rondo nach Österreich gekommen. Zurzeit lebt sie in Tirol. Unter dem Titel „TERRA INCOGNITa“ gestaltet sie die Eröffnungsausstellung in der Galerie des neuen Quartier Leech.

Hochschulseelsorger Alois Kölbl hat mit Daphna Weinstein im Vorfeld über ihr Ausstellungsprojekt und ihren Zugang zum Begriff „Heimat“ gesprochen.

Alois Kölbl: „Heimat“ ist ein sehr deutscher Begriff, in vielen anderen Sprachen gibt es keine eindeutige Übersetzungsmöglichkeit dafür. Ich weiß nicht, wie es im Hebräischen ist. Was bedeutet für dich als Israelin in Österreich „Heimat“?

Daphna Weinstein: Hm, das ist sehr schwierig für mich! Für mich bedeutet das in erster Linie eine Suche. Für mich ist das ein großes Ziel. Ich habe keine Heimat. Schon sehr früh – mit etwa 14 Jahren – hatte ich das erste Mal dieses Gefühl, keine Wurzeln zu haben. Mit 14 Jahren habe ich mein Elternhaus verlassen und machte mich selbstständig. In Österreich gibt es viele Ähnlichkeiten mit Israel. Ich habe auch in England studiert, das war viel weiter von Israel weg, es gab – zumindest für mich – auch viel weniger Ähnlichkeiten zwischen den beiden Ländern. Ich glaube, das hatte es für mich in England einfacher gemacht. Ein Außenseiter zu sein bedeutet auch den Blick eines Beobachters zu haben. Damit hat man auch eine ganz andere Perspektive auf das Alltagsleben. Ich war wie eine Touristin, ließ die Dinge nicht so an mich herankommen, sah alles aus einer gewissen Distanz.

In der hebräischen Sprache entspricht dem deutschen Begriff „Heimat“ am ehesten „Moledet“, was „Geburtsort“ bedeutet. Heimat ist für mich etwas sehr Paradoxes. Eine Wunschvorstellung, etwas, das sein sollte, aber nicht ist. Das ist für mich so,

weil ich so lange außerhalb meines Herkunftslandes gelebt habe, ohne Anker zu einem bestimmten Ort. Auch in der Bibel ist das Land der Verheißung ein Land der Sicherheit und des Friedens, aber als das Volk Israel sich dann auf den ihm gewiesenen Weg begibt, wird ihm die Heimat auch genommen und da gibt es ihm dann plötzlich nicht mehr allzu viel Sicherheit.

Wie ist die Beziehung zu deinem Geburtsland? Warum hast du Israel verlassen?

Stark vereinfacht könnte ich sagen: Ich mag es nicht! Aber in Wirklichkeit ist es viel komplizierter! Ich empfand mich mit meinen Überzeugungen immer fremd in Israel und bin letztlich eine Fremde geblieben. Das war immer so. Ich weiß, das sollte man nicht sagen. Aber es ist so. Die Generation meiner Eltern, die den Holocaust überlebt hat, war nicht imstande das Vergangene aufzuarbeiten, weil sie ein riesiges Maß an Hass mitschleppt. Das ist wie Paranoia, immer das Gefühl zu haben, dass jemand mit einem Messer hinter einem herrennt. Von diesem Gefühl wird Israel noch immer ganz entscheidend geprägt.

Auch in Österreich bin ich Gast – ich hoffe ein willkommener – und letztlich eine Fremde. Ich bin auf unterschiedliche Weise fremd in Österreich und in Israel. Ich spreche zwar besser Hebräisch als Deutsch, aber auch im Hebräischen habe ich inzwischen einen Akzent, der manche Israelis glauben lässt ich sei

Französin; ich bin in Israel aber gleich fremd. Damit meine ich nicht nur meine Unzufriedenheit mit der Politik, sondern auch schlicht und einfach den Alltag dort und die Lebenseinstellung der Leute. Verortung ist ein wichtiges Thema in meiner Kunst. Auch wenn es manchmal um politische Themen geht, ist das eigentlich das Grundlegendere und Wichtigere für mich. Mich beschäftigt die Suche nach mir selbst und meinem Verhältnis zu meiner Umgebung und den Menschen um mich herum. Ich weiß nicht, ob das jetzt zu deiner Frage passt, aber mir fällt gerade ein, wie wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Ich erinnere mich noch sehr gut an dein Erstaunen als ich gesagt habe, dass ich eigentlich ganz glücklich damit bin, eine Fremde zu sein.

Ich musste auch gerade daran denken: Johannes Rauchenberger und ich hatten dich zur Beteiligung an unserer Ausstellung „Wie Du Mir – Gegenbilder für transkulturelles Denken und Handeln“ eingeladen. Du bist damals gerade Mutter geworden und hast das auch in der Ausstellung thematisiert, aber dann waren da auch noch die Scherenschnitte mit den Soldatenbildern ...

Die Soldatenbilder waren meine erste Scherenschnittarbeit. Ich weiß gar nicht mehr, wie ich auf diese Technik gekommen bin. Ich wollte einfach mit der Farbe Weiß arbeiten. Ich hatte damals ein Studio, wo



Like a -X to a- Y, Scherenschnitt-Installation, 2013,
© Weinstein

das Licht wirklich außergewöhnlich gut war, und so begann ich mit den weißen Flächen zu experimentieren. Ich begann mich zunächst einfach mit einigen Möglichkeiten der Arbeit mit Papier auseinanderzusetzen und kam dann auf den Scherenschnitt. Ich fand ein Bild im Internet und so entstand der erste Soldat, dann der nächste und der nächste – und plötzlich war es eine ganze Brigade. Ich arbeitete einfach drauflos und entdeckte während der Arbeit das Potenzial, das dieses Motiv für mich enthielt. Das ist für mich sehr wichtig im künstlerischen Schaffensprozess: zuerst zeichnet die Hand und dann folgt erst der Kopf mit dem Denken! Ich wollte nicht einfach israelische und palästinensische Soldaten darstellen, ich machte eine große Bandbreite sehr unterschiedlicher Soldaten unterschiedlicher Länder, Kulturen und auch historischer Zeiten. Das entwickelte sich zu einer Art Mapping für mich. Mir geht es dabei nicht darum, Soldaten zu verurteilen. Mir geht es vielmehr um den Blickwinkel auf etwas. Manche Dinge sehen ganz anders aus von einem anderen Standpunkt und so ist es auch von einem Blickpunkt diesseits

und jenseits einer Grenze. In der Ausstellung fügte ich dann gegenüber den Soldatenbildern ein Bild von mir kurz nach der Geburt mit meinem neugeborenen Sohn dazu. Ich hätte mir nie gedacht, dass ich das einmal machen würde. Nach der Geburt sieht man als Mutter furchtbar aus. Für mich war das damals auch eine Zeit größerer künstlerischer Freiheit, weil meine Familie ja so weit weg war. Diese Entfernung finde ich wichtig für meine künstlerische Arbeit, ich bin viel freier manche Dinge künstlerisch zu formulieren, als ich es in der Umgebung meiner Familie tun könnte.

Zurzeit arbeite ich gerade an einer neuen Serie von Soldaten. Fünf sind schon fertig. Das ist auch überraschend für mich selber. Dieses Thema war eigentlich abgeschlossen, dachte ich. Dann war da die Situation in Ägypten und ich wurde zu der Zeit gefragt, im Kosovo auszustellen. Da habe ich wieder mit den Soldaten begonnen, aber diese unterscheiden sich ziemlich von der ersten Serie. Sie sind sehr still, kämpfen in einer nicht aggressiven Weise. Es geht mehr um den Kampf um das Leben. Ich bearbeitete Bilder von

Soldaten in Gräbern, schreckliche Bilder, bei denen man nicht weiß, welche Körperteile wirklich zueinander gehören. Dann gibt es da ein Bild, wo ein türkischer Soldat einem albanischen Wasser gibt. Mir ging es darum, was unter der Oberfläche des Kämpfens liegt. Die Serie konnte dann nicht im Kosovo gezeigt werden und ist gerade in Italien zu sehen.

Du wirst auch im Außenraum bei der Leechkirche – der ehemaligen Deutschordensritterkirche – eine Installation mit einem Soldaten machen ...

Das Leben ist voll mit Paradoxien, unwahren oder auch schlicht und einfach ungläublichen Geschichten. Dieses Werk ist in gewisser Weise die Erkundung einer sehr stillen Bedeutung von Kampf, ein gestrickter Schatten eines Ritters vor der Kirche. Mir geht es um die Suche nach einem anderen, einem neuen Blickwinkel, vielleicht um so etwas wie ein Gegengift. Ich spiele da mit dem dunklen Schatten eines weißen, vergebenden Soldaten, es bleibt offen, ob er etwas bewacht oder ob er eine Attacke vorbereitet.

Deine Ausstellung in der KHG-Galerie wird „TERRA INCOGNITA“ heißen. Wie lässt sich das verstehen?

Mir geht es um den Prozess, die Suche, das Ausloten des Unbekannten als des Interessanten aber auch des Gefährlichen. Die Frage, um die es geht, ist die, nach der Grenze: Wo soll man stehen bleiben und wo muss man weitergehen? Um diese Bewegung geht es mir, um das Außen und Innen. Geografisch könnte man sagen, es geht um die Entfernung zwischen Israel und hier, aber ich meine das viel allgemeiner: Es geht mir um die Frage, wie sehr Menschen in sich gekehrt sind oder nach außen gehen, gerade auch in emotionaler Hinsicht. Der Arbeit in der Ausstellung, wo Vögel aus Papier auf Drähten sitzen, die im Raum verspannt sind und durch eine Lampe Schatten an die Wände werfen, liegt etwas verklausuliert im Titel die Redewendung zugrunde, wie Motten oder Nachtfalter das Licht umschwirren. An anderer Stelle wird das auch direkt an der Wand stehen: „Like a moth to the flame.“ Man sagt, Nachtfalter suchen den Mond, den sie doch nie erreichen, der ihnen aber zur Orientierung dient. In urbanen Räumen erreichen sie natürlich das Licht, aber dazu sind sie nicht geboren, sie verlieren dort total die Orientierung und schließlich erwartet sie dort der Tod. Das ist das Paradox! Ich muss da auch an die Suche nach Heimat denken: Immigranten suchen nach Heimat und einem besseren Leben, aber dann kommen da die ganzen Schwierigkeiten, die neue und fremde Umgebung und Lebenswelt für sich bewältigen zu können. Das ist doch, wie wenn man in eine Flamme fliegt und zurück will! Darum geht es mir letztlich. Dazu bin ich auf dieses sehr ambivalente Bild der Kombination der Papier-Vögel mit den Drähten gekommen, ich weiß nicht, wie ich darauf kam. Plötzlich war es da. Ich mag es, Extreme miteinander zu verbinden und zu kombinieren. Vielleicht hat das mit dem Ort meiner Geburt zu tun.



Daphna Weinstein, The (First) Paper Brigade, SS (Detail), 2008.
© Weinstein



Daphna Weinstein, The (First) Paper Brigade, Israeli Soldier, 2008.
© Weinstein

Nothing left to loose

Unzählige Geschichten werden getragen von der eigenwilligen Sehnsucht, nirgends zuhause zu sein.

Von Harald Koberg

Sie sind die testosteronschwangere Personifizierung der Melancholie, die Outlaws, die einsamen Wölfe, die Heimatlosen der Unterhaltungsmedien. Getriebene sind sie. Immer unterwegs, immer mit einem Hauch von Traurigkeit in den Augen. „I'm a poor lonesome cowboy, and a long way from home.“ Diese Zeile hat Lucky Luke auf den Lippen, wenn er am Ende jedes Heftes in den Sonnenuntergang reitet. Und mit diesem Bild bringt sein Erfinder Morris einen Helden-Stereotypen auf den Punkt, der aus Filmen, Romanen und Bildschirmspielen nicht wegzudenken ist.

Gegenwärtig ist es Ryan Gosling, der diesem Stereotyp ein neues Gesicht gibt: Der durchtrainierte Körper, das hübsche Gesicht; nichts, was aus der Masse der aufstrebenden Hollywoodarsteller heraussticht, wären da nicht diese traurigen Augen, die schon seinen Auftritt in „Drive“ prägten und auch in „The Place Beyond the Pines“ ordentlich und wohl nicht ganz unabsichtlich zur Geltung kamen. Die Traurigkeit oder vielmehr die Sehnsucht ist ein ständiger Begleiter dieser Gattung von Held. Und gleichzeitig sind diese Helden Sehnsuchtsfiguren für uns.

Aber warum begeistern wir uns für Helden, für die es kein Happy End zu geben scheint; die nie zu Ruhe kommen und immer Getriebene bleiben sollen? Ein Teil der Antwort ist simpel: Zufriedenheit ist das Ende allen Fortschritts. Und aller Abenteuer. Denn wer sich nach nichts sehnt, wird nichts riskieren, um etwas zu ändern. Nicht umsonst sind Kinder-geschichten seit jeher gespickt mit Waisenkindern. Da gibt es viel Entwicklungspotenzial zum Besseren und obendrein erregen sie auch unser Mitleid. Und dem einsamen, sein Leben geringschätzenden Mann scheinen wir in unserer gar nicht so emanzipatorisch motivierten Medienwelt sogar Gefühle zuzugestehen: die Sehnsucht nach jener friedlichen Normalität, der wir mit Hilfe eben dieser Medien zu entfliehen versuchen.

Wenn sogar Kühe ihre Häse lang machen, um das Gras jenseits des Zauns zu erwischen, das in ihren Augen offenbar um vieles saftiger ist, dann dürfen wir uns nicht wundern, dass auch wir gerne vor

dem Fenster – oder eben dem Fernseher – sitzen und sehnsüchtig den fiktiven Figuren zusehen, die sich da draußen nach der Ruhe und Geborgenheit sehnen, die uns vor den Fernseher treibt. Das jeweils Ferne hat immer einen gewissen Zauber, auch wenn man es gerade erst verlassen hat. Wenn Georges Moustaki in seinem Chanson-Klassiker „Ma Liberté“ über drei Strophen eine Ode an seine Freiheit singt, um letztendlich zu erzählen, er habe sie für ein Gefängnis der Liebe verlassen, so scheint er damit nicht die Liebe diskreditieren zu wollen. Aber die Erinnerung an die Freiheit ist ab dem Moment verklärt, an dem sie zurückgelassen wurde. Überhaupt ist die Freiheit ein häufig sehr unreflektiertes Ideal unserer Gesellschaft – verbunden mit allerlei positiven Konnotationen und doch etwas, was zugunsten anderer Werte wie Geborgenheit, Familie oder Beheimatung aufgegeben wird. Und wenn diese Freiheit, wie uns Janis Joplin in „Bobby McGee“ wissen lässt, nichts anderes bezeichnet, als den Zustand, nichts mehr zu verlieren zu haben, dann erklärt sich auch die Anziehungskraft der Outlaws, Cowboys und sonstiger Heimatloser.

Sie scheinen eine Unruhe zu bedienen, die, mal vordergründiger, mal versteckter, wohl in jedem von uns vorhanden ist; den Wunsch auszubrechen, keine Rücksicht nehmen zu müssen und dem Risiko zu trotzen. So sind sie dann auch die Ikonen jeder Midlife-Crisis, wenn wohl-situierte Familienväter plötzlich ein Motorrad brauchen, weil die offene Landstraße ruft.

Heimat, Geborgenheit und das Gefühl, angekommen zu sein, das sind die großen Zielsetzungen vieler Lebenskonzepte. Nur, wer angekommen ist, ist nicht mehr unterwegs. Kein Wunder also, dass die Unruhe oft gerade dann aufkommt, wenn alles in geregelten Bahnen läuft. Und kein Wunder auch, dass die einsamen Helden vom weichen Wohnzimmer- sofa aus betrachtet besondere Anziehungskraft besitzen.



Lucky Luke



Foto © KK

Mag. Harald Koberg, geb. 1984 in Graz, studierte Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Begeisterter Kampfkünstler und seit 2005 Mitglied von *Signis-Interfilm* Graz.



Ausstellung „QL-Tribute“. Foto©Pinaeva



QL-Benefizfest. Foto©Cp-pictures

VIEL MEHR ALS „SPONSORING“

Die Wochen vor Semesterschluss waren äußerst turbulent für die Katholische Hochschulgemeinde. Gingen doch die beiden großen Projekte „raum erleben“, das Sommerfest am 22. Juni und „QL-Tribute“, die Kunstauktion zugunsten



QL-Benefizfest. Foto©Cp-pictures

des Quartier Leech am 29. Juni, über die Bühne. Beide Veranstaltungen hatten das Ziel, Gelder für den Umbau der KHG und des AAI zu lukrieren, doch letztlich hat sich gezeigt, dass „Sponsoring-Veranstaltung“ ein nur wenig passender Überbegriff wäre, da nur *ein* Aspekt dieser Tage beschrieben werden würde. Die Veranstaltungen haben in komprimierter Form gezeigt, was die Katholische Hochschulgemeinde

und das entstehende Quartier Leech ausmacht; zumindest scheint mir das so und ich bin erst seit wenigen Monaten Teil all dessen – im Gegensatz zu vielen anderen, die seit Jahren, zum Teil ihr ganzes Leben mit der KHG verbunden sind. Die Gäste, und damit die Begegnungen am Sommerfest, haben diese lange Geschichte widergespiegelt, die die KHG vorzuweisen hat. Viele die gekommen sind, haben sich eine Verbundenheit zur KHG bewahrt und damit auch zu ihrer Studienzeit, zu ihrer Jugend im Allgemeinen; manch ein Ehepaar hat seine Wurzeln in diesen Häusern. Und all das lässt sich auch an den heutigen Studierenden, die in der KHG und im AAI leben und lebten, beobachten: Die Bereitschaft etwas beizutragen, zu helfen, Zeit und Energie aufzubringen für eine gemeinsame Sache.

Dass diese Verbindungen zu vielen Menschen führen, auch außerhalb der Leechgasse und außerhalb der Diözese, hat ebenso deutlich die Kunstauktion gezeigt. Seit den ersten Vorbereitungen bestand ein ungeahnt großes Engagement vonseiten der KünstlerInnen diese Ausstellung, die es im Endeffekt geworden ist, zu unterstützen. Über 80 Werke waren es

schließlich, die dem Quartier Leech für die Auktion zur Verfügung gestellt wurden. Ein schöneres Lob hätte man der KHG-Galerie kaum machen können. Die Auktion selbst: ein voller Erfolg. 31.000 Euro bereits am Auktionstag (mittlerweile sind es über 40.000 Euro) für das Quartier Leech und einige glückliche KäuferInnen.

Der Platz reicht nicht aus, um allen einzeln zu danken, die den Umbau auf so unterschiedliche Arten unterstützen. Deswegen



QL-Benefizfest. Foto©Cp-pictures

sagen wir einfach ein großes Danke an Sie/euch alle. Es bleibt zu hoffen, dass mindestens so viele Menschen wie jetzt unterstützen, diesen neu entstehenden Lebensraum in Zukunft auch nutzen.

Jennifer Brunner

„DER MUSIKSTAAT“

Eine Veranstaltungsreihe zum Jesuiten-Jubiläum

Das Bestehen jesuitischer Niederlassungen in Österreich seit 450 Jahren und ihre Anwesenheit in Graz seit 440 Jahren veranlasste die Jesuitenkommunität Graz gemeinsam mit der KHG sowie zahlreiche unterstützende Institutionen zur Veranstaltungsreihe „Der Musikstaat“.

Von 22. bis 26. Mai gab es Informatives und Kulturelles zum Thema: Vorträge wie etwa jener über die Bauweise



WallfahrerInnen vor der Basilika Mariazell.
Foto©Schellander



der Missionskirchen von Chiquitos im Tiefland von Bolivien vom Schweizer Kunsthistoriker *Eckart Kühne* an der Technischen Universität Graz oder eine Filmreihe zum Thema Jesuiten und Mission, an deren Höhepunkt im Grazer Rechnerbaukino die Uraufführung des neuesten Dokumentarfilmes von *Heinz Trenczak* und *Andrea Schabernack* stand. Beide Filmemacher porträtierten das im bolivianischen Tiefland alle zwei Jahre stattfindende „Internationale Festival der Lateinamerikanischen Renaissance- & Barockmusik“. Bolivianische Speisen rundeten die Sonntag-Vormittag-Matinee kulinarisch ab. Eine Gaumenfreude musikalischer Art bekamen Opern-Fans im Rahmen der heurigen Langen Nacht der Kirchen zu spüren: Der in Graz lebende Berliner

Regisseur *Roman Lemberg* brachte mit der in Österreich noch nie zuvor gezeigten Barockoper „San Ignacio“ das Leben des Jesuiten-Gründers Ignatius von Loyola in einer zum Bersten gefüllten Grazer Mausoleum-Kirche zur Aufführung. Ein weiteres Mal konnten die Studierenden und Lehrenden der Grazer Kunstuniversität ihr Können in der Stadtpfarrkirche St. Xaver in Leoben zum Besten geben. Dort wurde die Oper nämlich am 15. Juni aufgeführt – genau 400 Jahre nach Gründung der ersten Jesuitenniederlassung in der obersteirischen Bergwerks-Stadt.

Anna Maria Steiner



Die SolistInnen im Grazer Mausoleum
Foto©Schlatte

ÖSTERREICHISCHE STUDIERENDENWALLFAHRT 2013

Aufbrechen! Dies war das Motto der heurigen Sternwallfahrt der Studierenden Österreichs. Und so brachen auch wir vom Mürtal aus auf nach Mariazell. Unser Weg führte uns zuerst steil bergan, wo wir schließlich droben, am Hochplateau der Bürgeralm, mit einer Bergmesse Christi Himmelfahrt feierten. Durch verträumte Wälder und über noch verschlafene Almwiesen ging es weiter. Entweder zu zweit im Gespräch vertieft, alleine meditierend, oder einmal gar nichts denkend wanderten wir dem Ziel entgegen. Abends genossen wir die gemeinsamen Mahlzeiten und das Beisammensein in Müdigkeit.

Eingetaucht in eine Welt ohne E-Mail, Handy und ständiger digitaler Berausung ließen wir die Moderne ein paar Tage hinter uns, bis wir schließlich Mariazell erreichten. Das gemeinsame Eintreffen, das Warten auf die anderen Gruppen und die andachtsvolle Lichterprozession am Abend erfüllten uns mit einem wohligen Gefühl des Angekommen-Seins. Den letzten Vormittag verbrachten wir mit einer Reihe überaus interessanter Workshops, gestaltet von unseren Seelsorgern, bevor wir zusammen die Messe in der Basilika feierten.

Tage später, zurück im täglichen Lauf- rad, fühlte ich immer noch, dass ich

wortwörtlich „angekommen“ war. Und als mich dieses Gefühl wieder verließ, der Alltag mich wieder hatte, wusste ich, es ist Zeit wieder aufzubrechen, um wieder anzukommen.

Lukas Stachl

KIRCHWEIHFEST DER UNIVERSITÄTSKIRCHE

Bei herrlichstem Sonnenschein konnten wir in diesem Jahr das Kirchweihfest der Leechkirche am 1. Mai feiern. Nach dem von *Prof. Sepp Spanner* und dem Steirischen Kammerensemble musikalisch wunderbar gestalteten Festgottesdienst mit *Weibbischof Franz Lackner*

SPAZIEREN IM JOHANNES-VON-GOTT PFLEGEZENTRUM KAINBACH

Im Johannes-von-Gott Pflegezentrum Kainbach werden über 600 pflegebedürftige, geistig und mehrfach behinderte sowie psychisch kranke Menschen begleitet und betreut. In Wohngruppen, Werkstätten oder am eigenen Bauernhof können die Bewohner des Pflegezentrums ihre Fähigkeiten entfalten. Alle zwei Jahre werden von den BewohnerInnen gemeinsam mit den Pflegern Passionsspiele aufgeführt.

Wir sind eine Gruppe von Studierenden, die gemeinsam mit Sr. Regina Stallbaumer wöchentlich in das Pflegezentrum fährt und dort mit BewohnerInnen spazieren geht.

mit unvergesslichen Momenten verbinden möchtest, würden wir uns sehr freuen, wenn du uns bei den wöchentlichen Besuchen begleitest!

Kontakt: Sr. Regina Stallbaumer, stallbaumer@khg-graz.at

Kathrin Käfmüller

ABSCHIED VON CHRISTINE HOLLERER

Ihr Name stand als Absender auf vielen Mails aus der KHG, mit Umsicht hat Christine Hollerer in den letzten Jahren die Öffentlichkeitsarbeit in der Katholischen Hochschulgemeinde betreut. Als stille Arbeiterin hinter den Kulissen knüpfte sie Kontakte zu MedienvertreterInnen, sammelte und redigierte die Daten für unseren Semesterfolder, konzipierte den KHG-Newsletter und unterstützte als Assistentin auch die Arbeit der KHG-Galerie. Verdienstvoll hat sie sich auch um die Archivierung und Digitalisierung der Kunstsammlung der KHG Graz bemüht.

In Zukunft wird Christine Hollerer wieder mehr Zeit in ihrer obersteirischen Heimat verbringen, sich vermehrt ihren betagten Eltern und nach einer Bildungskarenz neuen beruflichen Arbeitsfeldern zuwenden. Das Team der KHG Graz wünscht ihr viel Segen für ihre Zukunft!



KHJ-HelferInnen. Foto©Cp-pictures

wurden die zahlreichen Festgäste auf dem Kirchhügel von *Josef Mosshammer* und Studierenden kulinarisch versorgt. Die KHJ hatte Kuchen gebacken, Studierende sammelten mit Kaffee und Getränken finanzielle Unterstützung für die Fahrt zum Weltjugendtag in Rio de Janeiro. Nach dem Fest führten die ArchitektInnen *Alfred Bramberger* und *Ulli Hoier* Interessierte durch die Baustelle des „Quartier Leech“.

Allen ehrenamtlichen HelferInnen, die zum Gelingen des Festes beigetragen haben ein herzliches „Vergelt’s Gott!“.

Bei den ersten Besuchen hat man vielleicht noch Berührungsängste, aber die legen sich sehr schnell. Wenn man sich auf diese neue Erfahrung einlässt, kann man viele besondere Momente erleben und kommt immer wieder ins Staunen. Das Spaziergehen in einer Gruppe bietet einen „geschützten Raum“, in dem man Menschen mit Behinderungen näher kommen kann.

Wir treffen uns immer freitags (außer an Feiertagen und in den Ferien) von 14 bis 16 Uhr, um nach Kainbach zu fahren. Wenn du einen Spaziergang in der Natur mit dem Kennenlernen von Neuem und

5 FAKTEN, DIE IHR ÜBER ANTON TAUSCHMANN WISSEN SOLLTET ...

1. ... heißt zwar Anton, wird allerdings lieber Toni genannt.
2. ... studierte nach der Matura von 2005–2011 Germanistik und Theologie an der Karl-Franzens-Universität, wobei er seine Diplomarbeit über das Thema „Sport und Religion“ verfasste.
3. ... arbeitete nach dem Studium zwei Jahre in den Grazer Pfarren Graz-Graben und im Pfarrverband Liebenau.

4. ... ist begeisterter Sportler und Fußballfan sowie Sänger und Bassist der Grazer Band „Pulse“.

5. WIRD MIT 1. SEPTEMBER 2013 PASTORALASSISTENT IM QUARTIER LEECH

Liebe Studierende,
mit diesen mehr oder weniger relevanten Fakten darf ich mich bei euch erstmals kurz vorstellen. Es freut mich, mit euch das eine oder andere Semester gemeinsam zu verbringen, zu gestalten, kurz gesagt: euch einfach kennenlernen zu dürfen.



Wir sehen uns zu Semesterbeginn!!!
Euer *Toni Tauschmann*

GEBURTSTAG VON PATER HOLZKNECHT

Fronleichnam als Hochfest der katholischen Kirche ist immer ein wichtiger Tag im Kirchenjahr, doch dieses Jahr gab es in Graz gleich zwei Feste zu bejubeln.

Pater Albert Holz knecht SJ, Superior der Jesuitenkommunität Graz und Geistlicher Assistent der Katholischen Hochschuljugend (KHJ) Graz und Leoben feierte seinen 50. Geburtstag. Dieses runde Jubiläum war für die Hochschuljugenden Grund genug sich zusammenzuschließen und ein Theaterstück auszuarbeiten.

In insgesamt 5 Akten wurden Szenen aus Alberts Jugend, Studium und von seiner Arbeit in Graz mit vielen Hintergrundinformationen lustig dargestellt. Als Einstimmung darauf und für die Übergänge



Foto©Kölbl

zwischen den Akten wurde ein Text mit vielen biblischen Anspielungen, in dessen Mittelpunkt natürlich Albert stand, ausgearbeitet und vorgelesen.

Sogar das Bozner Bergsteigerlied („Wohl ist die Welt so groß und weit“) wurde umgedichtet, um Pater Holz knechts größte Leidenschaft, das Bergsteigen hervorzuheben. Um die Feier abzurunden, kam auch noch, was bei keiner Geburtstagsfeier fehlen darf, die Torte. Speziell für Albert in Form eines Berges.

Bei einem gemütlichen Beisammensein ließ man den Tag ausklingen.

Auf diesem Wege kann man Pater Holz knecht nur alles Gute und viel Kraft für seine (hoffentlich noch lange andauernde) Arbeit in Graz und Leoben wünschen.

Andreas Prohart



Ausstellung „QL-Tribute“. Foto© Pinaeva

QL-GALERIE DER KATH. HOCHSCHULGEMEINDE UND DES AFRO-ASIATISCHEN INSTITUTS

Im kommenden Jahr können wir das fünfzigjährige Bestehen der Galerie im Studierendenhaus Leechgasse 24 feiern. Damit ist die Galerie einer der ältesten, durchgehend bespielten Orte für zeitgenössische Kunst in der steirischen Landeshauptstadt. Nicht wenige, heute arrivierte KünstlerInnen haben in der KHG-Galerie ihre ersten Personalen, oder überhaupt die erste Ausstellung gehabt. Dies zeigte sich nicht zuletzt in der positiven Resonanz vieler KünstlerInnen auf die Benefiz-Auktion „QL-TRIBUTE“ zugunsten des „Quartier Leech“ am Ende des vergangenen Semesters. Mehr als 40.000 Euro konnten durch den Verkauf der Kunstwerke, die zur Verfügung gestellt wurden, erzielt werden!

Auch die Galerie wird der neuen Schwerpunktsetzung am Standort Leechgasse Rechnung tragen und in „QL-Galerie der Kath. Hochschulgemeinde und des Afro-Asiatischen Instituts“ umbenannt werden. Der Fokus der Tätigkeit der Galerie wird weiterhin die Präsentation vor allem jüngerer und junger künstlerischer Positionen sein, sowie Vermittlungsarbeit wie Atelier- und Ausstellungsbesuche und Kunstfahrten wie zum Beispiel zur Biennale von Venedig oder zur Documenta in Kassel.

TAIZÉGEBET IN DER STIEGENKIRCHE

Es ist Dienstagabend, kurz vor sieben Uhr. Zum Glück ist es nun endlich so weit Frühling, dass es um diese Uhrzeit nicht mehr stockdunkel ist. Leider hat das aber auch den Nachteil, dass die vielen Tee-lichter, die auf den zahlreichen Stufen am Weg zur Stiegenkirche so schön leuchten



und einen zum Weitergehen motivieren, ein wenig ihres Zaubers beraubt werden. Irgendwann hat man es dann geschafft und sitzt erwartungsvoll in der mit vielen Gleichgesinnten gefüllten Kirche. Vorne gibt es die Möglichkeit auf Gebetsbänken am flauschigen Teppich zu sitzen, aber wer zu spät kommt, drängt sich doch lieber in eine der letzten Bankreihen, um nicht allzu viel Aufmerksamkeit zu erregen. Dann beginnt das Gebet auch schon, in dem die berühmten Taizélieder immer und immer wiederholt werden, so lange bis man sich gar nicht mehr sicher ist, ob man in Graz oder nicht doch im Dörfchen Taizé im französischen Burgund sitzt. Man kann die Lieder nicht einfach singen, sondern man betet sie, eben singend, unterstützt wird man dabei von einigen tollen Musikern, die dem Ganzen noch den letzten Schliff geben. In den zehn Minuten Stille, die neben den Gesängen

einen wichtigen Teil des Gebetes darstellt, schweift der Blick immer wieder zum Kreuz und zum wunderbar mit Tüchern dekorierten Altarraum, wo auch unzählige Kerzen flackern.

Diese Art des gemeinsamen Gebetes hat etwas Magisches und wirklich Bestärkendes an sich, die Atmosphäre und die Gemeinschaft lässt sich nur schwer in

Worte fassen, aber wir laden in Zukunft jeden letzten Dienstag im Monat (in der Studienzeit) um 19:00 zum Taizé Gebet in die Stiegenkirche ein.

Barbara Zissler



„KUNST UND KIRCHE“ DEBATTE IN PRAG

Anlässlich der Präsentation des von ihm verantworteten Heftes über Tschechien nahm Hochschulseelsorger *Alois Kölbl*



Foto © Martin Stanek

am Pfingstmontag an einer Podiumsdiskussion über das Verhältnis von zeitgenössischer Kunst und den Kirchen in einem säkularen Staat in Prag mit *Kardinal Dominik Duka*, dem Künstler *Jaromír Novotný*, der Kunsthistorikerin *Milena Bartlová* und dem Architekten *Josef Pleškot* teil.

Zuvor konnte er am Pfingstsonntag in der übervollen Universitätskirche St. Salvator gemeinsam mit dem bekannten Prager Akademikerseelsorger *Tomáš Halík* den Festgottesdienst mit Erwachsenentaufen und -firmungen feiern.

Insgesamt waren an Ostern und Pfingsten in der Akademikerpfarre im Zentrum der tschechischen Hauptstadt 40 Erwachsene getauft worden.

Foto © Martin Stanek



Ai Weiwei, S.A.C.R.E.D., Installation in Sant'Antonin (Venedig)/Detail, 2013.
Foto©Kölbl

KHG-COMMUNITY- FAHRT ZUR BIENNALE VON VENEDIG 25. – 27. OKT 2013

Die KHG-Community fährt wieder zur ältesten und immer noch weltweit wichtigsten Kunstbiennale nach Venedig.

Unter dem Motto „Il Palazzo Enciclopedico“ hat Kurator *Massimiliano Gioni*, künstlerischer Direktor der Nicola-Trussardi-Foundation in Mailand und Chefkurator am New Museum of Contemporary Art in New York, ein ambitioniertes Programm entworfen, das wie eine Kombination der vorangegangenen Biennalen – Daniel Birnbaums „Welten bauen“ und Bice Currigers „Illuminations“ – erscheint.

Inspirieren ließ er sich zu diesem Lexikon künstlerischer Welten, der inneren und äußeren Bilder vom *Palazzo Enciclopedico* des italienischen Autodidakten Marino Auriti (1891 – 1980): Auf 136 Stockwerken wollte der gelernte Automechaniker einen Wissensspeicher der Menschheit unterbringen, eine Art Arche Noah des globalen Wissens. Es blieb allerdings bei der Idee und einem Modell, das er aus Holz, Haarkämmen, Plastik, Glas und Metall baute. Es wird auch in der Ausstellung zu sehen sein.

88 Länder werden 2013 an der Biennale von Venedig teilnehmen, zehn davon zum ersten Mal. Unter den Debütanten ist neben Angola und den Bahamas auch der Vatikan.

Zweieinhalb Tage werden wir uns für die Erkundungen im Gelände der Giardini mit den historischen Länderpavillons, dem Arsenale und den Corderie, aber auch im Stadtraum für die Kollateralausstellungen wie John Pawsons minimalistischer wie beeindruckender Installation in der Kirche San Giorgio Zeit nehmen. Fahrt mit dem Autobus ab Graz. Für Studierende gibt es noch Restplätze zum vom Förderverein der KHG unterstützten Spezialpreis von 120 Euro!

Reiseleitung und Führungen:

Hochschulseelsorger *Alois Kölbl* (KHG Graz) und *Roman Grabner* (Universal-museum Joanneum)

Anmeldung im KHG-Sekretariat

PFINGSTEN 2013

Heuer habe ich das erste Mal mit Freunden ein Pfingsttreffen organisiert. Wir waren 16 junge Leute, dazu zwei Jesuiten. Wir haben drei Tage im Kloster „Schloss Wasserberg“ verbracht. Das Programm

war vielfältig: Beten, Heilige Schrift lesen, Austausch, Singen, Anbetung, Sport, Lagerfeuer, Diskussionen, Glaubenszeugnisse, Anbetung und Heilige Messe. Am meisten haben mich die verschiedenen Glaubenszeugnisse berührt. Ich freue mich schon auf das Pfingstfest im nächsten Jahr.

Dr. Richard Pichler

GEDENKVERANSTALTUNG FÜR GERHARDT MOSWITZER

Am 19. März 2012 ist der Künstler Gerhardt Moswitzer nach schwerer Krankheit im Alter von 72 Jahren verstorben. Er gehörte zu den bedeutendsten österreichischen Künstlern. Bereits 1970 hat er Österreich auf der Biennale von Venedig vertreten, zuvor hatte er mit der Gestaltung von Kreuz und Tabernakel für die Hauskapelle in der Leechgasse 24 und einer Außenraum-Skulptur schon wesentliche Werke für die KHG Graz geschaffen. Schon seit einigen Jahren hatte er sich allerdings von der Schaffung von Eisenskulpturen, mit denen er Berühmtheit erlangt hatte, abgewandt und sich mit experimenteller Musik und Video beschäftigt. In Kooperation mit der Akademie Graz und dem Universal-museum Joanneum lädt die Kath. Hochschulgemeinde am 12. NOV um 19:00 zu einer Gedenkveranstaltung in die Neue Galerie, Kalchberggasse 4. Neben einem filmischen



Gerhardt Moswitzer, Tabernakel, 1964/65.
Foto©G.Pichler

Portrait von Martin Heigl wird eine Ausstellung ausgewählter Werke von Moswitzer zu sehen sein. In der Hauskapelle des Studierendenhauses feiern wir am 7. OKT um 18:00 einen Gedenkgottesdienst.

ANKÜNDIGUNGEN

DAPHNA WEINSTEIN, „TERRA INCOGNITA“



Der Beitrag der in Österreich lebenden, israelischen Künstlerin Daphna Weinstein zum QL-Semesterschwerpunkt „Heimat“ ist eine subtile Exploration menschlicher Emotionen und Gedanken aus einer Innen- und Außenperspektive, die als künstlerisches Mapping Abgründe im Inneren wie im Äußeren menschlicher Existenz verortet. Heimat gestaltet sich dabei als paradoxaler wie unerreichbarer Sehnsuchtsort, das Eigene wie das Andere bleibt in labiler Schwebelage einer künstlerisch-existentiellen Suchbewegung.

Eine Ausstellung in der **QL-Galerie** und in der **Allmende Leech**, Zinzendorfsgasse 3

Eröffnung: **MO 7. OKT 19:30**

Ort: **QL-Galerie**, Leechgasse 24

DIE GRAZER STADTKRONE



An erhöhter Stelle über der Altstadt bilden die Grazer Burg, das Schauspielhaus, der Dom und die Alte Universität mit dem ehem. Jesuitenkollegium ein beeindruckendes städtebauliches Ensemble mit vielen verborgenen Sehenswürdigkeiten.

Rundgang und Führung für Studierende durch Dom mit Barbara-, Friedrichs- und Romualdkapelle, Mausoleum, Domherrenkapelle und Priesterseminar mit **Hochschuleelsorger Alois Kölbl** (Autor des Buches „Wege zu Gott. Die Kirchen und die Synagoge von Graz, Styria 2002)

Termin: **MI 30. OKT 15:30**

Treffpunkt: **vor dem Mausoleum**, Bürgergasse 1

„RELIGION, HEIMAT UND DER INTERRELIGIÖSE DIALOG“



Vortrag und Diskussion zu unserem Semesterschwerpunkt „Heimat“ versuchen einen Beitrag zu leisten zur Eröffnung des „Quartier Leech“ als „Ort des interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens“ mit dem ältesten muslimischen Gebetsraum in Graz und der katholischen Hauskapelle gemeinsam unter einem Dach.

Impulsreferat: **Timo Güzelmansur** (Christlich-Islamische Begegnungs- und Dokumentationsstelle / Deutsche Bischofskonferenz, München)

Podiumsdiskussion: **Carla Amina Baghajati** (Frauenbeauftragte der Islam Glaubensgemeinschaft in Österr., Wien), **Alois Kölbl** (KHG/AAI Graz)

Moderation: **Claudia Unger** (Leiterin AAI Graz)

Termin: **MO 18. NOV 19:30**

Ort: **Vortragssaal**, Leechgasse 24

In Kooperation mit KHG-Community (Förderverein der KHG Graz) und Afro-Asiatischem Institut Graz

LITURGISCHER WOCHENPLAN

SO 19:30 Universitätsmesse in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse

SO 18:15 Messe in der Stadtpfarrkirche, Herrengasse

SO 11:00 Messe in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz

SO 11:30 Messe im Grazer Dom, Burggasse

MO 8:00 Messe in der Hauskapelle der Helferinnen, Leechgasse 34

DI 7:15 Messe in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse mit anschl. gemeinsamen Frühstück

MI 18:00 Gottesdienst laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2

DO 7:15 Messe in der Hauskapelle Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück

FR 19:30 Messe in der Kapelle des John Ogilvie Hauses, Zinzendorfsgasse 3

*„Seit 1825 vertrauen
unsere Kunden auf
Verlässlichkeit und
höchste Sicherheit.
Weil es Ihr Geld ist!“*

Qualität in Perfektion.

Seit 55 Jahren bietet unser stetig wachsendes Unternehmen beste Qualität in den Bereichen Stahlbau, Aluminiumbau und weiteren Produktionsfeldern.



Überfuhrweg 8 | 8101 Gratkorn | 03124 22325 | www.stahlbau-lex.at

LEX Stahlbau | Metalltechnik
Aluminiumbau | Blechtechnik

Zimmerei Luttenberger & Co KG

Liebenauer Hauptstr. 204a, 8041 Graz

www.zimmerei-luttenberger.at

www.modulhaus.at

Tel.: 0316/40 14 18



Beraten Planen Bauen



Graz · Stadionplatz 2/2
Tel.: 0316 / 42 77 15
herzog@granit-bau.at

DIÖZESE
GRAZ-SECKAL

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein. Herzlichen Dank!

Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700 543

BLZ: 20815

IBAN: AT312081503300700543

BIC: STSPAT2G

Verwendungszweck:

DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN+GLAUBEN

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

Chefredaktion:

Mag. Harald Koberg

Redaktion:

Jennifer Brunner, MA

Mag. Martin Gsellmann

Lukas Lienhart

Mag.^a Martina Linzer

Dr. Florian Mittl

Mag.^a Gudrun Pichler

Günter Schuchlautz

Dr.ⁱⁿ Anna Maria Steiner

Mag. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:

Katholische Hochschulgemeinde Graz

MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz

Tel. 0316 / 32 26 28

<http://www.khg-graz.at>

Layout und Satz:

Wolfgang Rappel

Druck:

Universitätsdruckerei Klampfer,

St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter steiner@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: steiner@khg-graz.at

Coverfoto:

Martin Osterider, Hotel Heimat, 2008.
Sammlung der KHG Graz.

quartier leech

eröffnet am 7. Okt

Die Katholische Hochschulgemeinde und das Afro-Asiatische Institut laden sehr herzlich zur Eröffnungsfeier des „Quartier Leech“ in der Leechgasse 22-24. Nach umfassenden Sanierungs- und Umbaumaßnahmen wird es als „Ort des interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens“ Wohnraum für 170 Studierende, Gastronomie zu studierendenfreundlichen Preisen, Veranstaltungsräume, eine Hauskapelle, einen muslimischen Gebetsraum sowie einen vollkommen neu gestalteten Grünraum- und Kommunikationszone vor und zwischen den Gebäuden anbieten.

11:00

offizielle eröffnung

durch den Diözesanbischof von Graz-Seckau, den steirischen Landeshauptmann und den Grazer Bürgermeister mit Besichtigungsmöglichkeit aller Räumlichkeiten.

19:30

vernissage

Daphna Weinstein
TERRA INCOGNITa

20:30

präsentation

des Kunstprojektes mit Studierenden von Maryam Mohammadi

anschließend

eröffnungsfest

SEPT 2013

www.khg-graz.at

SO 22 19:30 **ERSTE MESSE NACH DER SOMMERPAUSE**

Universitätskirche, Zinzendorfsgasse 3

DI 24 19:00 **TAIZÉGEBET**
weitere Termine: DI 29. OKT, DI 26. NOV
Stiegenkirche, Sporgasse 21

OKT 2013

www.khg-graz.at

SO 6 17:00 **ERÖFFNUNGSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES**

Dom zu Graz, Hofgasse

MO 7 11:00 **OFFIZIELLE ERÖFFNUNG DES QUARTIER LEECH**
durch den **Diözesanbischof, den Landeshauptmann und den Bürgermeister**
19:30 **VERNISSAGE** *Daphna Weinstein*, TERRA INCOGNITA
20:00 **ERÖFFNUNGSFEST**
Leechgasse 22–24

DO 10 17:30 – 18:30 **INFOVERANSTALTUNG SOZIALPROJEKTE**

Ogilviehaus, Zinzendorfsgasse 3

MO 14 17:30 **JOHN OGILVIE-FEST**

Ogilviehaus, Zinzendorfsgasse 3

DI 22 19:30 **QL – OPEN SPACE**
Für alle, die ihre Ideen ins Programm von KHG und AAI einbringen wollen.
Leechgasse 24

FR 25 – SO 27 **KHG-COMMUNITYFAHRT ZUR BIENNALE VON VENEZIG**

Anmeldung: khg@khg-graz.at

NOV 2013

www.khg-graz.at

DI 12 19:00 **GEDENKVERANSTALTUNG FÜR GERHARDT MOSWITZER**

Neue Galerie, Kalchberggasse 4
(in Kooperation mit Akademie Graz und Universalmuseum Joanneum)

MO 18 19:30 **„RELIGION, HEIMAT UND DER INTERRELIGIÖSE DIALOG“**
Vortrag und Diskussion mit: **Timo Güzelmansur** (München), **Carla Amina Baghajati** (Wien),
Alois Kölbl (Graz). Moderation: **Claudia Unger**
Leechgasse 24
(in Kooperation mit KHG-Community und AAI Graz)

DO 21 19:30 **VERNISSAGE: ANNELIESE SCHRENK, „Ohne Wort“**

Leechgasse 24

MO 25 17:00 – 21:00 **WORKSHOP: „ESSEN BELEBT GLAUBEN“**
Rowena Wogrolly spricht über den Katholizismus auf den Philippinen.
Anmeldung: p.harvey@aai-graz.at oder steiner@khg-graz.at
Grieskoch, Griesgasse 8
(in Kooperation mit AAI Graz)

DEZ 2013

www.khg-graz.at

SO 1 19:30 **ADVENTGOTTESDIENST MIT ADVENTKRANZSEGUNG**

Leechkirche, Zinzendorfsgasse 3

Heimat

Er ist schwierig, der Umgang mit dem Heimatbegriff. Zum einen verbinden wir das Wort Heimat immer noch stark mit konservativen und nationalistischen Ideen, zum anderen wirkt die Heimat-Thematik für viele bereits überstrapaziert und zu oft aufgearbeitet. Aber gerade der große Bogen an Konnotationen, den dieser Begriff unmittelbar aufschlägt, zeigt, wie viel hier noch reflektiert und überdacht werden muss. Heimat ist ganz offensichtlich wieder in Mode gekommen und schon versteift sich der Heimatbegriff vielerorts wieder auf ein striktes „Wir-sind-wir“, das abermals nicht einsehen will, dass sich Heimat, ebenso wie Sprache und Kultur, nicht festschreiben lässt. Sie befindet sich in permanentem Wandel und diesem Wandel gilt es Raum zu geben.

Einer dieser Räume ist das neu entstandene Quartier Leech: Ein Ort des interreligiösen und (inter-)kulturellen Gelingens. Hier bietet sich die Chance, Heimat in ihrer Dynamik und Vielschichtigkeit gerecht zu werden, intellektuell und im lebendigen sozialen Umfeld.

Harald Koberg, *Chefredakteur*